



MENSCHENRECHTS AKTION 2020



Sie hauen seinen Wald um,
der unermesslich ist.

Jeremia 46,23



INHALT

EINFÜHRUNG

- 3 **»Sie hauen seinen Wald um«**
Für Menschenrechte indigener Völker

PROJEKTE

- 6 **Demokratische Republik Kongo**
Förderung der Rechte indigener Pygmäen-Völker
Für eine friedliche Koexistenz der Gemeinschaften
- 9 **Philippinen**
Herausforderungen und Hoffnungen
Eine Brücke bauen für indigene Minderheiten
in der Diaspora

INFORMATION

- 12 **»Wir sind die besten Sachwalter des Waldes«**
Warum wir indigene Völker zum Schutz des Waldes
dringend benötigen
- 20 **Indigene Völker in Westpapua**
Überlebenskampf zwischen Wirtschaftsinteressen,
Ausgrenzung und Identitätsverlust
- 23 **Landgrabbing in Kaliki, Westpapua**
- 27 **Eine Kultur der Bewahrung für die Angehörigen
der Wondama in Westpapua**
- 29 **Konsum und Regenwald**
Vernichtung der Regenwälder zerstört Klima,
Lebensräume und Artenvielfalt
- 32 **Brasilien**
»Abholzung bringt unser Leben
aus dem Gleichgewicht«
- 37 **Südliches Afrika**
»Die Leute aus dem Westen«
Zu Besuch bei den Buschleuten in Botswana

39 GOTTESDIENST UND ANDACHT

42 BILDUNGSMATERIAL FÜR SCHULE UND GEMEINDE

47 Impressum

EINFÜHRUNG

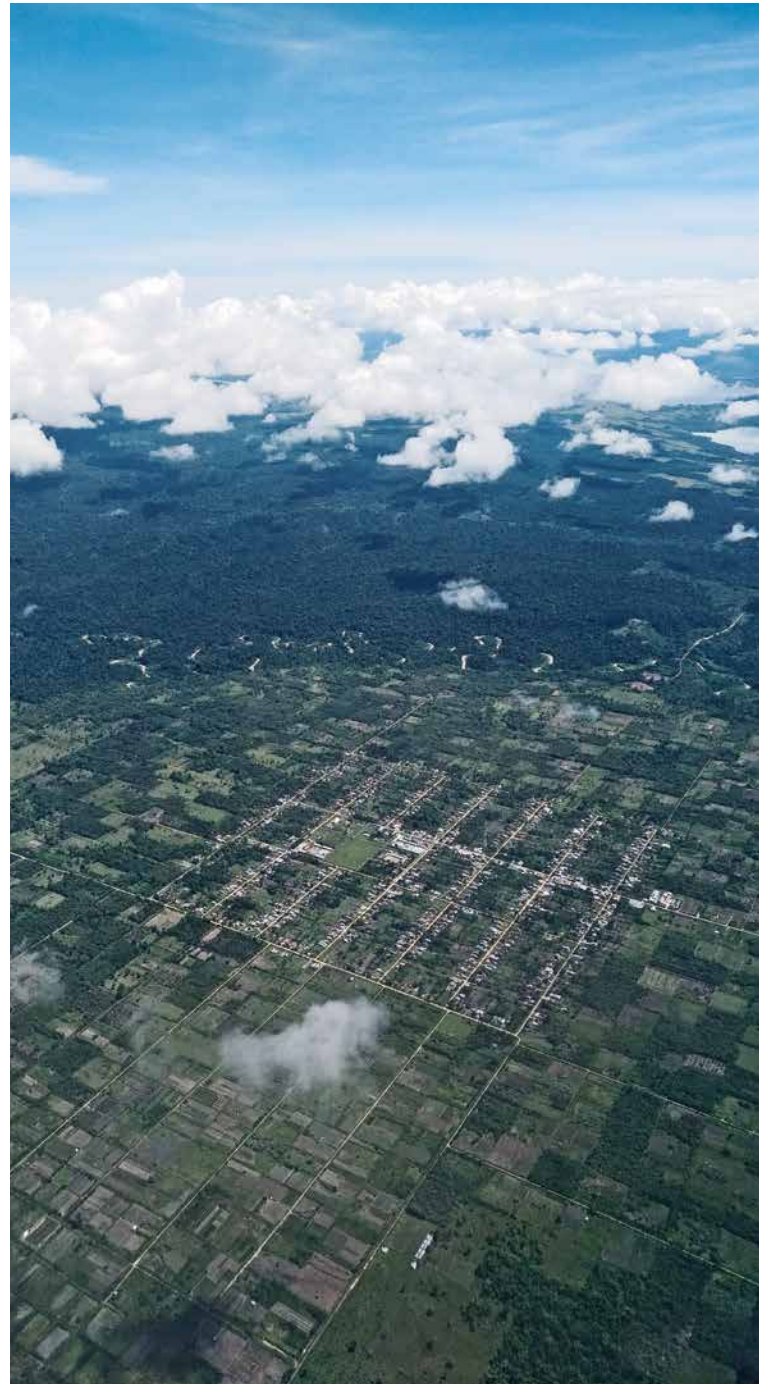
»SIE HAUEN SEINEN WALD UM« Für Menschenrechte indigener Völker

Westpapua – bedrohter Wald – bedrohte Menschen

1998 bin ich zum ersten Mal nach Westpapua gereist, damals eine Provinz im Osten Indonesiens. Auf der Fläche Westpapas, die größer als Deutschland ist, lebten damals etwa zwei Millionen Einwohner. Die schier unerschöpflichen Ressourcen an Kupfer, Gold, Wald und Land waren schon damals Ziel von internationalen Konzernen, Holzfällern, Palmölproduzenten, Landspekulanten. Millionen von Händlern, Kleinbauern und Siedlern sind seitdem aus anderen Regionen der zum Teil dicht bevölkerten Hauptinseln Indonesiens nach Westpapua gezogen, um dort Glück und Wohlstand zu suchen. Die Papua sind dort mittlerweile eine Minderheit. Das Land, den Wald, der ihr Lebensraum war, verlieren sie an Investoren und Einwanderer. Damit einher geht der Verlust von Lebensraum, Identität, Kultur und Sicherung von Nahrung. Und von der Polizei und dem Militär, die deren Sicherheit garantieren, sowie von den Zugezogenen fühlen sie sich diskriminiert und erleben Gewalt.

Als ich im April 2018 und Februar 2019 die VEM-Mitgliedskirche in Papua besuchte, wurde augenscheinlich, in welchem Maß die Zerstörung der Natur durch das Anlegen von Plantagen im Regenwald einhergeht mit der Zerstörung des Lebensraumes der Papua. Aus der Luft sind die riesigen, wie mit dem Lineal gezogenen Grenzen neu angelegter Plantagen mitten im Wald zu erkennen. Jahr für Jahr breiten sich die kahlen Flächen wie Krebsgeschwüre weiter aus. Mono-

- Aus der Luft sind die riesigen, wie mit dem Lineal gezogenen Grenzen neu angelegter Plantagen mitten im Wald zu erkennen. Jahr für Jahr breiten sich die kahlen Flächen wie Krebsgeschwüre weiter aus.



EINFÜHRUNG

kulturen wie Ölpalmen ersetzen den Wald und produzieren das Öl, um die weltweite Nachfrage von Nahrungsmittel-, Kosmetik- und Biospritindustrie zu befriedigen. Großprojekte wie der Bau von Tiefseehäfen bilden die Grundlage für den schnellen Abtransport der Rohstoffe, den Zuzug neuer Siedler und die Erschließung der letzten noch nicht durch Menschenhand unwiederbringlich zerstörten Lebensräume von Pflanzen, Tieren und indigenen Papua. Auf diesem Hintergrund hat die VEM sich entschlossen, die diesjährige Menschenrechtsaktion zu den bedrohten und verletzten Rechten indigener Völker durchzuführen.

»Sie hauen seinen Wald um« Ohne Wurzeln stirbt der Mensch

Der Vers aus Jeremia 46,23 ist ein »Drohwort« gegen Ägypten. »Sie hauen seinen Wald um, der unermesslich ist.« Dann kommen Heerscharen von Heuschrecken, die niemand zählen kann, die ihr Vernichtungswerk vollziehen. Land, Wald und Leben sind in diesem Bild untrennbar miteinander verbunden. Ohne Wald stirbt das Leben, stirbt der Mensch: die Papua in Indonesien, die Lumad in den Philippinen, die Pygmäen in der Demokratischen Republik Kongo. Sie werden mit dem Land, von dem sie vertrieben werden, und mit dem Waldbestand, der gefällt wird, von ihren Wurzeln abgeschnitten. Sie verlieren ihre Lebensgrundlagen.

Doch nicht nur sie. Die Brände im Amazonas in diesem Sommer haben uns vor Augen geführt, dass mit dem fortschreitenden Klimawandel wir selbst Gefahr laufen, auf Kosten anderer und unserer Kinder die Lebensgrundlagen der Menschheit irreparabel zu zerstören. Die langsam, aber scheinbar unaufhaltsam fortschreitende Zerstörung der Regenwälder und der Lebensgrundlagen indigener Menschen ist nicht neu. Es ist bedauerlich, dass nur dann, wenn alles im wahrsten Sinne des Wortes lichterloh brennt, die Öffentlichkeit davon Kenntnis nimmt. Im Fernsehen und in Zeitungen kommen indigene Menschen zu Wort, um über ihr Schicksal und ihre Not zu berichten. So ist zu hoffen, dass die Regierungen Taten folgen lassen, die diese Zerstörung, die sich ja nicht nur im Amazonas, sondern an vielen anderen Orten vollzieht, wirksam verhindern und Rechte der letzten indigenen Bevölkerungen auf diesem Planeten schützen.

Das »Gerichtswort« gegen Ägypten weist auf uns selbst. Dort sind es die Heuschrecken. Bei uns ist es der Borkenkäfer, der ganze Baumbestände vernichtet und Vorbote für Schlimmeres ist, das noch kommen mag.

Gemeinsam Handeln – Rechte der Natur und Rechte indigener Völker sichern

Im Juni 2019 hat die Vereinte Evangelische Mission gemeinsam mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen, Brot für die Welt, der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland eine internationale Tagung zum Thema Nachhaltigkeit und Schöpfungsbewahrung organisiert. In der Abschlusserklärung rufen die Teilnehmenden dazu auf, die Rechte indigener Völker zu schützen. Und sie treten dafür ein, dass die Natur selbst einen von allen Nationen anzuerkennenden Rechtsstatus bekommt. So sollen Wald, Boden, Luft und Wasser geschützt und bedrohte Pflanzen- und Tierarten vor dem Verschwinden bewahrt werden.

Die VEM arbeitet in verschiedenen Netzwerken eng mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen zu Klimaschutz und den Rechten indigener Völker zusammen. Wir sind dankbar, dass wir in diesem Heft Beiträge

»Ungefähr 300 Millionen Menschen in lokalen Gemeinschaften und indigenen Völkern leben traditionell in Wäldern, von denen ihre Existenz in erster Linie abhängt. Die traditionellen Gebiete indigener Völker und lokaler Gemeinschaften umfassen 65 Prozent der Landfläche der Erde und 80 Prozent der globalen Biodiversität. Fast alle Wälder rund um den Globus sind bewohnt.«



- Illegale Rodungen im Wald, auf dem Arbeiter und Neusiedler ihre Häuser bauen.

von Autorinnen aus diesen Netzwerken – aus dem Pazifik und aus Lateinamerika – veröffentlichen.

In der Gemeinschaft der VEM-Kirchen fördern wir Projekte von und für indigene Völker und Menschen und deren Rechte sowie für den Schutz ihrer Lebensräume. Im Westpapua-Netzwerk und der Internationalen Koalition für Papua (ICP) unterstützen wir die Papua, die Opfer von Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen wurden.

Die Vereinte Evangelische Mission unterstützt Opfer von Menschenrechtsverletzungen und bittet für diese Arbeit um Ihre Hilfe. Im Zusammenhang mit dieser Aktion fördern wir Projekte der Baptistischen Kirche in Zentralafrika CBCA: Die Kirche möchte insbesondere Menschen erreichen, die diskriminiert werden und am Rande der Gesellschaft leben, wie beispielsweise die Pygmäen. Die VEM unterstützt auch Projekte der Vereinigten Kirche Christi in den Philippinen UCCP: Die Kirche fördert indigene Gemeinschaften der Lumad in den Philippinen. ■

»In indigene Gemeinschaften zu investieren ist die effizienteste Möglichkeit, Wälder zu schützen.«

Victoria Tauli-Corpuz, UN-Sonderberichterstatterin für die Rechte indigener Völker, und Rights and Resources Initiative (RRI)



Dr. Jochen Motte,
VEM-Vorstand

PROJEKTE

DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

Förderung der Rechte indigener Pygmäen-Völker Für eine friedliche Koexistenz der Gemeinschaften

Wer sind die Pygmäen, was sind ihre größten Herausforderungen und wie sind ihre Lebensbedingungen?

Über die Pygmäen

Die Pygmäen zählen zu den ethnischen Minderheiten in der Demokratischen Republik Kongo (DRK). Sie gelten als die ersten Bewohner der DRK. Früher lebte dieses Nomadenvolk nur von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln von Produkten des Waldes. Heute wirken sich die sozialen Veränderungen und ihre sozioökonomischen Folgen auf den Alltag der Pygmäen aus und zwingen sie gegen ihren Willen zu einem sesshaften Leben. Damit werden sie auch genötigt, Landwirtschaft zu betreiben und mit anderen Gemeinschaften in ihrem Lebensraum zusammenzuleben. Dieses Zusammenleben verläuft nicht ohne Probleme.

Die größten Herausforderungen für die indigenen Pygmäen-Völker im Fokus der JPIC-Arbeit

Als großes Land mitten in Zentralafrika verfügt die Demokratische Republik Kongo über ein erhebliches Entwicklungspotenzial, sowohl aufgrund ihrer Fläche und ihrer Bevölkerung als auch ihrer natürlichen Ressourcen. Leider sind die indigenen Völker die ersten Opfer der Entwicklung des Landes und der Unsi-

cherheit in ländlichen Gebieten; das gilt insbesondere für die Bevölkerungsgruppen, für die sich die Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (JPIC) einsetzt.

Tatsächlich stellt die Urbanisierung in den Gebieten der Pygmäen eine der größten Bedrohungen dar. Tag für Tag wird das Land, das früher diesen indigenen Völkern vorbehalten war, in Grundstücke aufgeteilt, und das völlig ungeachtet der Rechtsvorschriften über Land, das von indigenen Völkern bewohnt wird. Diese Urbanisierung führt naturgemäß zur allmählichen Zerstörung des Lebensraumes der Pygmäen. In diesem Zusammenhang sei nur die Entwaldung auf dem Gebiet um die Stadt Beni erwähnt. Sie hat zur Folge, dass es nur noch wenig Wild und Früchte gibt, die jedoch die Hauptnahrungsmittel der Pygmäen sind. Die Entwaldung hat auch andere Umweltprobleme verursacht, wie zum Beispiel den Klimawandel, Luftverschmutzung in Städten, Erosionen und Erdbeben. Der Anbau von Kakao und der Bergbau führen zur Plünderung der Pygmäen-Gebiete. Zu erwähnen ist auch, dass indigene Völker Opfer der Unsicherheit sind, die von Milizen verbreitet wird. Dadurch werden ihr Leben und ihre Integration in die Gesellschaft stark beeinträchtigt, denn sie sind gezwungen, tiefer in den Wald zu fliehen, und werden so ihrem Schicksal überlassen.

Darüber hinaus ist es sehr bedauerlich, dass der kongolesische Staat weder die Situation der Pygmäen ge-

»Ein Pygmäe liebt den Wald wie den eigenen Körper.«

Spruchwort der Mbendjele

Quelle: Survival International



▲ Im Pygmäendorf Tandandale
(Provinz Nord-Kivu)

zielt verfolgt noch Grundstrukturen für ihre Versorgung eingerichtet hat. Diese Situation hat negative Folgen für die Existenz dieses Volkes. Dazu zählen eine sehr hohe Kinder- und Müttersterblichkeit, zunehmende Armut und eine hohe Analphabetenquote.

Hinzu kommt, dass Pygmäen-Frauen sehr häufig Opfer sexueller Gewalt werden. Eine Umfrage, die wir unter Pygmäen-Mädchen im Camp Senga durchführten, ergab, dass mehr als 78 Prozent der Mädchen zwischen 13 und 16 Jahren bereits mindestens ein Kind zur Welt gebracht hatten und dass mehr als 60 Prozent dieser Kinder ihre Väter nicht kennen. Manche Bantu-Männer greifen zu Tricks, um diese Pygmäen-Mädchen zu schwängern: Sie machen ihnen Heiratsversprechen, die sie gar nicht halten können.

Die Wälder, die der natürliche Lebensraum der Pygmäen sind, wecken die Gier der Wohlhabenden. Sie wollen die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen für ihren gewerblichen Anbau (Chinarindenbaum, Kakao etc.) haben und nehmen dadurch den indigenen Völkern ihre Lebensräume. Diese Situation wird vermutlich zu offenen oder latenten Landkonflikten füh-

ren, entweder unter den Pygmäen selbst oder zwischen ihnen und anderen ethnischen Gemeinschaften. Angesichts der gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Bantu und den Pygmäen in der Provinz Katanga kann man sich fragen, ob die oben genannten Konflikte nicht bereits begonnen haben ...

Die JPIC-Abteilung setzt sich seit 2014 mit einem besonderen Programm für den Schutz der Pygmäen ein. Dieses Programm beinhaltet eine Reihe von Aktivitäten: Aufklärung über Grundrechte, Rechtsberatung und Beistand vor Gericht, Schulungen in den Bereichen Advocacy und friedliche Konfliktlösung.

Da die DRK nun auf dem Weg der Stabilisierung ist, sollten sich, wie bei anderen zentralafrikanischen Staaten auch, alle Bemühungen auf eine Befriedung richten. Tatsächlich sollten sämtliche Aktionen und die Maßnahmen aller Akteure dieses Anliegen unterstützen und so die Eintracht, die Solidarität und das Zusammenleben stärken. Das Schicksal indigener Völker und ihre Bedürfnisse müssen die Aufmerksamkeit der gesamten nationalen und internationalen Gemeinschaft erhalten, gerade auch auf dem Hintergrund der Friedensbemühungen.

- ▶ In diesem Seminar werden Pygmäen unter anderem über ihre Rechte aufgeklärt.



▶ Der Dorfpfarrer der baptistischen Kirche (CBCA) in Tandandale (Provinz Nord-Kivu)



- ▶ Häufig werden Pygmäen-Mädchen Opfer sexueller Gewalt.

Auch wenn das Nomadenleben für frühere Pygmäen-Generationen und ihre Vorfahren kein Problem darstellte, so ist die Situation heute anders. Dieses Volk hat begonnen, eine neue Sichtweise einzunehmen, und reagiert damit auf die Realitäten des sich ständig wandelnden sozialen Lebens, die von immer komplexeren Veränderungen geprägt sind. Ein junger Pygmäe, den JPIC-Mitarbeiter im Camp Senga trafen, nahm kein Blatt vor den Mund: »In der Geschichte war es unbestritten, dass wir Pygmäen die ersten Bewohner waren; heute sind wir zu einem Volk ohne Land geworden. Wenn das der Fall ist, werden wir unsere Speere und unsere Pfeile schärfen, um die Eindringlinge zu töten.« Daher sind alle Friedensaktivisten aufgerufen, nach Möglichkeiten für das Pygmäen-Volk zu suchen, seine ihm zugesicherten Rechte friedlich einzufordern, damit durch die friedliche Koexistenz der in diesem Teil der DRK lebenden Gemeinschaften dauerhaft Frieden herrscht. Die

Äußerung des jungen Pygmäen drückt nicht nur Kummer aus, sondern auch ein Verlangen nach Rebellion bei denen, die sich ausgegrenzt und ihres Lands beraubt fühlen. Durch die Arbeit der JPIC-Abteilung hat die Pygmäen-Gemeinschaft ihre Rechte als indigenes Volk kennengelernt. Das dient auch der Prävention von Gewalt, die aus der Unkenntnis dieser Rechte erwachsen könnte.

Ein anderer Pygmäe, Romain S., der seine Rechte kennt und weiß, dass ein friedliches Zusammenleben mit anderen Gemeinschaften notwendig ist, erklärte: »Wir wurden von anderen Gemeinschaften bedroht. Wir wollten schon zu unseren Speeren greifen, um uns zu rächen. Aber dank dieses Trainings und unserer Advocacy-Arbeit verstehen wir, dass es Mechanismen gibt, um unsere Rechte als Pygmäen und als Bürger mit friedlichen Mitteln einzufordern.« ■



Christian K. Sondirya



Jacques N. Birikunzira



Donald K. Kasyenene

PROJEKTE

PHILIPPINEN

Herausforderungen und Hoffnungen

Eine Brücke bauen für indigene Minderheiten in der Diaspora

Als Kirche haben wir von jeher die Aufgabe, Hirten für die Armen und Benachteiligten zu sein. Weil wir diese Aufgabe treu erfüllen wollen, haben wir 2015, als rund 700 Lumad wegen massiver Militarisierung aus ihren Dörfern flohen, die Türen des Haran Mission Centre der Vereinigten Kirche Christi in den Philippinen (UCCP) für vertriebene Lumad, sogenannte Bakwits, geöffnet. Haran ist seitdem die zweite Heimat dieser Lumad-Geschwister. Dort haben sie Zeit, sich von dem Trauma zu erholen, das die Angriffe paramilitärischer Einheiten auf ihrem angestammten Territorium bei ihnen hinterlassen haben. Und ihre Kinder können auf der Bakwit-Schule ihre Schulausbildung fortsetzen.

Wie alle anderen Fürsprecher indigener Völker waren wir froh über den Meilenstein, der 2007 erreicht wurde – die Unterzeichnung der UN-Erklärung zu den Rechten indigener Völker (UNDRIP). Sie war das Ergebnis einer starken politischen Bewegung, in der die indigenen Minderheiten dieser Welt dafür gekämpft hatten, ihr Leben zu verändern und sich von dem schweren Unrecht zu befreien, das ihnen im Laufe der Geschichte systematisch zugefügt wurde.

Doch ungeachtet dieses Meilensteins leiden nach wie vor viele indigene Völker wie die Lumad auf der philippinischen Insel Mindanao unter Vorurteilen, Ausgrenzung und Ausbeutung sowie sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ungerechtigkeit. Auf Mindanao, wo die philippinische Regierung das Kriegsrecht verhängt hat, werden die Lumad unter anderem Opfer von außergerichtlichen Hinrichtungen, Bombenanschlägen auf die Zivilbevölkerung und Zwangsevakuationen.

Seit dem Amtsantritt von Präsident Rodrigo Duterte wurden mindestens 54 indigene Lumad getötet, weil sie ihr angestammtes Land verteidigten – gegen großflächigen Bergbau, Plantagen, Kraftwerke und die Rohstoffindustrie. Einer der aufsehenerregendsten Fälle war die Ermordung von acht T'boli und Dulangan Manobo am 3. Dezember 2017 am Sebu-See.

Diese Welle von Grausamkeiten gegen das Volk der Lumad hat die globale Menschenrechtsgemeinschaft dazu veranlasst, sich an die philippinische Regierung zu wenden. Im Dezember 2017 sagten die beiden UN-Expertinnen Victoria Tauli-Corpuz, Sonderberichterstatterin für die Rechte indigener Völker, und Cecilia Jimenez-Damary, Sonderberichterstatterin für die Menschenrechte von Binnenvertriebenen, in einer scharf formulierten Erklärung:

»Die Kultur und die Lebensweisen indigener Völker sind mit dem Land ihrer Vorfahren und ihrer angestammten Umgebung eng verbunden. Indigene Völker zu zwingen, ihre Heimat zu verlassen, kann unkalkulierbare Auswirkungen auf ihr Leben und ihre Lebensweise haben – Auswirkungen, die mit der Gefahr verbunden sind, dass ihre Kultur und ihre Existenz schließlich für immer aus dem Erbe der Philippinen verschwinden.

Tausende von Lumad wurden durch den Konflikt bereits gewaltsam vertrieben, ihre Häuser und ihre Existenzgrundlagen wurden zerstört. Ihre Menschenrechte werden



▲ Die Lumad-Kinder können auf der Bakwit-Schule ihre Schulausbildung fortsetzen.

massiv verletzt, was sich in einigen Fällen möglicherweise nicht mehr rückgängig machen lässt. Wir befürchten, dass sich die Lage weiter verschlechtern wird, wenn die Verlängerung des Kriegsrechts bis Ende 2018 zu einer noch stärkeren Militarisierung führt.«

In einem solchen Klima der Straflosigkeit, das die globale Gemeinschaft der Aktivisten für indigene Rechte und Menschenrechte alarmiert hat, haben militärische Operationen und paramilitärische Rekrutierungen, die sich eindeutig gegen Lumad-Gemeinschaften richten, mit der Verlängerung des Kriegsrechts erst recht zugenommen.

Anfang 2018 wurden mindestens 4.000 indigene Personen aus verschiedenen Teilen Mindanaos erneut vertrieben. Nachdem sie zum wiederholten Mal ihr Zuhause und ihre Existenzgrundlage verloren haben, kämpfen sie jetzt mit den Entbehrungen, dem Mangel und den Krankheiten, die in den provisorischen Evakuierungszentren zum Alltag gehören.

Während die evakuierten Lumad mit der Unsicherheit fertig werden müssen, ob sie jemals wieder in ihr angestammtes Land zurückkehren oder den Frieden wiedererlangen, in dem sie einst lebten, hat sich die Regierung darauf verlegt, ihre Evakuierung zu kriminalisieren. Sie ist nicht bereit, die Verantwortung zu übernehmen und eine Entschädigung für die Schäden zu zahlen, die durch die Militarisierung und die Operationen der Rebellen verursacht wurden, und verweigert den intern vertriebenen Lumad selbst die elementarste humanitäre Hilfe.

PROJEKTE

Daher erklärten die oben erwähnten UN-Sonderberichterstatterinnen mit Bezug auf die Misere der intern vertriebenen Lumad:

»Die humanitären Bedürfnisse vertriebener indigener Völker müssen in vollem Umfang erfüllt werden. Es ist von größter Wichtigkeit, Lösungen umzusetzen, die es den vertriebenen Lumad ermöglichen, in ihre angestammten Territorien zurückzukehren, und die ihnen zugleich Sicherheit, Würde und Schutz garantieren.

Wir fordern die Philippinen nachdrücklich auf, ihren völkerrechtlichen Verpflichtungen nachzukommen und die Menschenrechte indigener Völker, auch im Kontext bewaffneter Konflikte, zu schützen. Die Behörden müssen dafür Sorge tragen, dass alle Menschenrechtsverletzungen beendet werden, und sie müssen Gerechtigkeit und die Übernahme der Verantwortung für die Übergriffe der Vergangenheit gewährleisten. Das schließt auch die Ermordungen und die Übergriffe ein, die Mitglieder des Militärs auf indigene Gemeinschaften begangen haben sollen.«

Eine positive Entwicklung im UNHRC ist die Verabschiedung einer Resolution am 11. Juli 2019, die von Island eingebracht wurde und die UN-Hochkommissarin Michelle Bachelet beauftragt, einen umfassenden Bericht über die Menschenrechtssituation in den Philippinen zu erstellen. Nach einer entsprechenden Untersuchung wird die UN-Hochkommissarin diesen umfassenden Bericht auf der 44. Sitzung im Juni 2020 vorlegen.

Was die UCCP angeht, so spricht der Bischofsrat dem Kirchenbezirk Southeast Mindanao Jurisdictional Area seine uneingeschränkte Unterstützung aus, während die Bischöfe zugleich fest zu ihrer Verpflichtung stehen, den indigenen Völkern zu helfen, insbesondere in ihrem Einzugsbereich durch die Arbeit im Haran Mission Centre. Das Zentrum bietet den Lumad inzwischen seit vielen Jahren ein Zuhause. Ihr angestammtes Land zu verlassen, sei das Schwerste, was

sie je getan hätten, erzählen sie uns. Doch Gewalt und Übergriffe durch paramilitärische Gruppen haben sie dazu gezwungen. Für sie ist das UCCP-Zentrum Haran ein Ort der Heilung für durch Schikanen und Gewalt traumatisierte Lumad. Darüber hinaus bietet das Zentrum ihren Kindern die Möglichkeit, zur Schule zu gehen. Vor allem aber ist das Zentrum Haran ein Ort des Friedens, der eine Brücke schlägt zwischen den Schrecken der gewaltsamen Vertreibung von ihrem ressourcenreichen angestammten Land und Erkenntnis der Zusage Gottes:

»Denn er wird den Armen retten, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Armen wird er helfen. Er wird sie aus Bedrückung und Frevel erlösen, und ihr Blut ist wert geachtet vor ihm.« *Psalm 72,12–14*

Marma C. Urbano, Pastorin



⚙ Provisorisches Evakuierungszentrum: Hier bekommen die Lumad unter anderem Nahrung, Kleidung und Medikamente.



INFORMATION

»WIR SIND DIE BESTEN SACHWALTER DES WALDES«

Warum wir indigene Völker zum Schutz des Waldes dringend benötigen

W

älder bedecken rund ein Drittel der Erdoberfläche. Sie sind von vielfältiger und zentraler Bedeutung für Menschen, für die biologische Vielfalt und den Klimaschutz.

In verschiedenen Ländern haben die Bewohnerinnen und Bewohner des Waldes diesen unterschiedlich genutzt. Die meisten haben Regeln entworfen, wie der Wald unbeschadet der Nutzung auch für kommende Generationen erhalten werden kann. Heute sprechen wir über die Bedeutung der Wälder in Bezug auf den globalen Wasserhaushalt, die Vermeidung von Naturkatastrophen, Dürren oder Überschwemmungen, als Speicher von Kohlenstoffdioxid und als regulierendes Medium für das Klima.

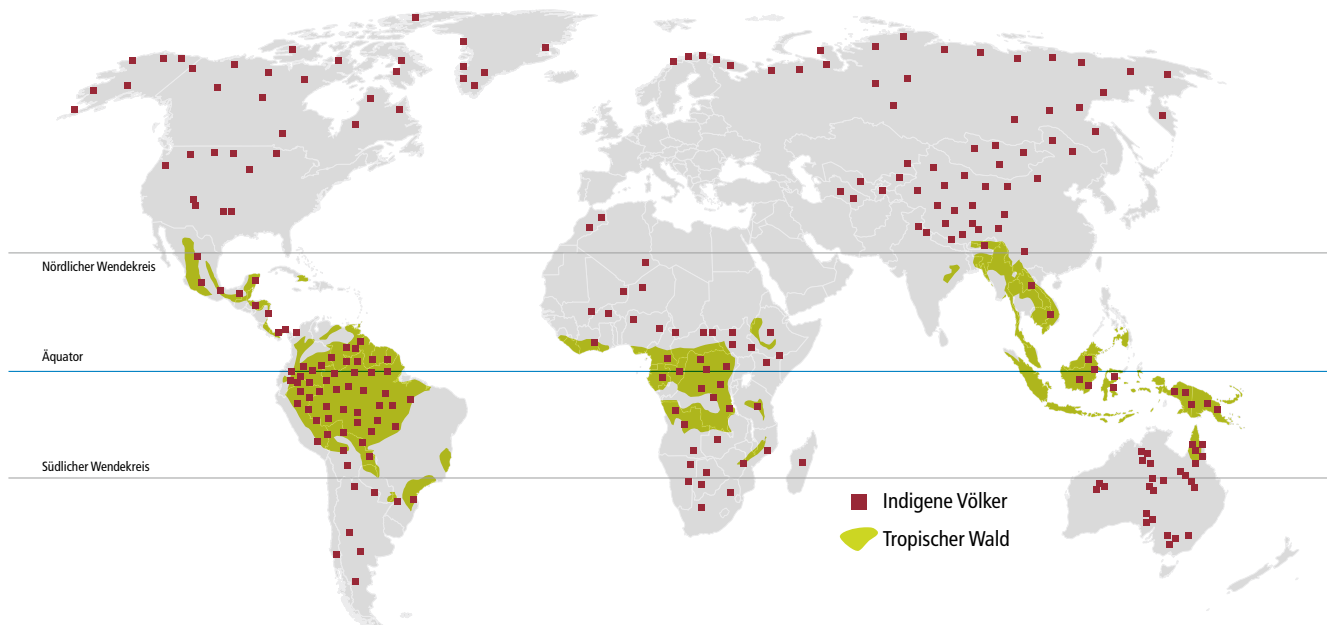
Selbst im Wissen um diese lebensnotwendigen Funktionen wird tropischer Regenwald in Südamerika für den Anbau von Gen-Soja, die großflächige Rinderhaltung oder zur Papierherstellung abgeholzt. Ebenso wird der tropische Regenwald für den Anbau von Zuckerrohr (Südamerika), Ölpalmen (Malaysia und Indonesien) und Pflanzen für Agrartreibstoffe gerodet.

In der Demokratischen Republik Kongo lagern unter dem Regenwald die weltweit größten Vorkommen an Coltan, einem Rohstoff für die Herstellung von Mobiltelefonen und Rechnern. Eine zentrale Frage also ist: Wie erhalten wir den biologischen und klimarelevanten Reichtum der Wälder aufrecht?

Grundsätzliches zu indigenen Völkern und Wald

Der Anteil indigener Völker an der Weltbevölkerung beträgt grob geschätzt etwa fünf Prozent. Die Schätzungen der Vereinten Nationen gehen von 370 bis 450 Millionen Angehörigen aus. Laut Weltbank befinden sich auf ihren Territorien rund 80 Prozent der Masse an biologischer Vielfalt, die sie über Jahrhunderte genutzt und gleichzeitig in ihrem Bestand bewahrt haben.¹ Würden wir Karten der weltweiten Siedlungsgebiete indigener Völker mit den Karteneinträgen großer, zusammenhängender Waldgebiete übereinanderlegen, ergäbe sich eine hohe, frappierende Übereinstimmung beider Gebiete (siehe Schaubild).

OroVerde www.regenwald-schuetzen.de



INFORMATION

Im Xingú-Gebiet im mittleren Westen Brasiliens leben die Nachfahren der dortigen indigenen Gemeinschaften geradezu auf grünen Inseln, umgeben von Monokulturen, während die indigene Bevölkerung nicht nur ihre Bräuche pflegt, sondern gleichzeitig geschäftliche Aktivitäten entwickelt hat und mit Holz und Jagdbeute handelt. Es ist also nicht der Mangel an effizientem Werkzeug, der dort größere ökologische Schäden verhindert. Die nachhaltige Nutzung des Waldes ist nicht fehlendem technologischem Know-how geschuldet. Verfügen indigene Völker über Geheimnisse zur Bewahrung des Waldes, die wir nicht kennen?

Ja und nein. Die allermeisten technischen Fertigkeiten zur nachhaltigen Nutzung von Wäldern sind auch in unserer traditionellen Waldbewirtschaftung bekannt – ein Stichwort heißt Mischwald. Die vielen klassischen Erkenntnisse der hiesigen Waldnutzung kommen allerdings unter die Räder der kommerziellen Verwertung, in der möglichst rasch und kontinu-

ierlich ein Gewinn aus der Bepflanzung mit Bäumen gezogen werden soll. Letzteres verträgt sich nicht mit langsam wachsenden oder solchen Baumarten, die einen hohen manuellen Arbeitseinsatz erfordern. Ähnlichen Herausforderungen sehen sich auch indigene Völker gegenüber. Sie ziehen überwiegend jedoch andere Schlüsse aus einer solchen Situation als kommerziell wirtschaftende Forstwirte. Warum?

Ein wesentlicher Aspekt liegt darin, dass nach wie vor Wälder für viele indigene Völker eine religiöse oder spirituelle Bedeutung haben und in ähnlicher Weise respektiert werden wie Lebewesen. Indigene Völker haben ein anderes Verhältnis zu Wäldern und Bäumen, weil Letztere als Sitz von Göttern, Geistern oder Ahnen betrachtet und verehrt werden. Natur als Subjekt tritt auch im Hinduismus oder Buddhismus auf. Christliche Gemeinschaften durchlaufen ebenfalls einen Erkenntnisprozess, der die bewahrende Aufgabe des Menschen gegenüber der Schöpfung stärker ins Bewusstsein rückt und etwa auf die Tradition



Ein Großteil der indigenen Bevölkerung lebt in den abgelegenen Gebieten Westpapas.

»Die Landrechte indigener Völker zu schützen ist der beste Garant für den Schutz ihrer Wälder. Es ist bedauerlich, dass nicht alle Naturschutzorganisationen sich damit anfreunden können. Die Vertreibung indigener Völker ist nicht »nur« eine Menschenrechtsverletzung, sie ist auch völlig unsinnig.«

Stephen Corry, Direktor von Survival International

eines Franz von Assisi verweist. Im Unterschied zu indigenen Völkern ist jedoch von »beseelter Natur« kei-

ne Rede, und die gleichzeitige, bewusste Gestaltung der Umwelt und ein gemeinschaftlicher Prozess zur Verstetigung dieses Vorgehens bei den zuvor Genannten spielen ebenfalls keine tragende Rolle.

Um einer unnötigen Romantik gegenüber indigenen Völkern vorzubeugen: Es gibt keine »heilige Allianz« dieser Völker mit der Natur oder ein wesensbedingtes Verständnis über ökologische Wechselwirkungen; das wäre m. E. abwegig. Es handelt sich hingegen um historische Erkenntnisprozesse, Beobachtungen über lange Zeiträume, durch die sich ein naturverträglicher Zugang zur und eine Verwobenheit mit der Natur herausgeschält hat. Vine Deloria (Angehöriger der Lakota, USA) bringt dies so zum Ausdruck: Indigene Völker haben keine besondere Erleuchtung über den Umgang mit der Welt, außer, sich von der Natur leiten zu lassen und die Verhaltensweisen anderer Lebewesen im gegebenen ökologischen Milieu für das eigene Handeln fruchtbar zu machen. Dabei haben indigene Völker ausgeklügelte Systeme der Anpassung an jeweilige klimatische und topografische Räume entwickelt, um den Reichtum der natürlichen Umwelt nicht nur zu erhalten, sondern ihn nach Möglichkeit auch für nachfolgende Generationen zu potenzieren.

Der Regenwald, den wir aufgrund seiner biologischen Vielfalt oder Einzigartigkeit schützen wollen, ist nicht trotz, sondern wegen der nachhaltigen Nutzung durch indigene Völker zu einem solchen Juwel geworden. Studien über den Regenwald im Amazonasbecken legen den Schluss nahe, dass indigene Gemeinschaften entlang ihrer Wanderrouen zwecks Jagd systematisch ausgewählte Pflanzen zur Essens- und Krankenversorgung aussäten und somit ihre Umgebung an-

ihre Bedürfnisse anpassten. Der dortige »Urwald« ist also gestaltet und kam keineswegs naturbelas-

sen zustande. Auch die Ba'ka-Pygmäen in der Zentralafrikanischen Republik kurieren die allermeisten Krankheiten bis heute mit Pflanzen, die sie an ihren Wanderrouen durch den Wald angepflanzt haben.

Indigenes Territorium, Natur und Umwelt sind soziale Räume, die ohne die kreative Existenz des Menschen nicht vorkommen. Eine unberührte Wildnis, ein bewusst von Menschen entleerter Raum ist einer solchen Erfahrung und einem solchen gestalterischen Denken buchstäblich wesensfremd.

Ein solcher Prozess kann allerdings auch abgebrochen oder ausgelöscht werden, wenn die Umwelt stetig degradiert, das Wertesystem diskriminiert und repressiv verfolgt, die Menschen physisch vernichtet werden. Die Beispiele in dieser Broschüre über die Umwandlung von Wald in Monokulturen sind beredt.

Indigene Völker, Wald und heutige Erfordernisse

Im Austausch mit der Natur und in einem historischen Prozess über teilweise Tausende von Jahren haben sich Wertesysteme entwickelt und spezifisches Wissen über die natürliche Umwelt herausgebildet. Als Ergebnis eines historischen Prozesses sind sie natürlich auch wandelbar. Indigene Völker waren und sind in der Lage, ihre Lebensführung an Veränderungen der Umwelt anzupassen und ihr Wissen dynamisch weiterzuentwickeln. Die Saami in Norwegen machen allerdings gerade die Erfahrung, dass der Klimawandel die Veränderungen derart beschleunigt, dass die evolutionäre Anpassung kaum mehr gelingt.

INFORMATION

Indigene Völker denken seit längerem öffentlich und in vielfältiger Weise darüber nach, wie unter den Bedingungen marktwirtschaftlicher Orientierung, kapitalistischer Verwertung und auf industrielle Produktion getrimmter Entwicklungsparameter ihr Leben nach eigenen Leitbildern und mit eigenen Mitteln gestaltet werden kann.² In Bezug auf den Aspekt Wald versuchten die Lil'Wats Mitte der 1990er-Jahre in British Columbia (Kanada) in Zusammenarbeit mit der Universität von Michigan (Ann Arbor), eine Fabrik zur Herstellung von Holz-Bauelementen für den Hausbau auf die Beine zu stellen und für den Markt konkurrenzfähig zu produzieren. Damit dieses Vorhaben nicht in die reine Gewinnerwartung abrutschte, ließen sie kybernetische Modelle zur Selbstorganisation der einzelnen Fabrikeinheiten erarbeiten, die ihr Zeitbudget für das traditionelle soziale Leben in ihrer Gemeinschaft berücksichtigen sollten. Der Ältestenrat der Lil'Wats war eingebunden, um den Baumeinschlag gemäß der Nachhaltigkeitsprinzipien der Lil'Wats vorzunehmen. Das Vorhaben wurde in dieser Form beendet, da das tradierte Gemeindeleben wie auch die Integrität des Waldes in der damaligen Planung nicht gewährleistet werden konnten.

In Brasilien haben indigene Völker sich bei Überlegungen zur marktwirtschaftlichen Nutzung des Waldes auf den Verkauf von Nicht-Holzprodukten konzentriert: Extrakte von Heilpflanzen, Früchte und Beeren (Saftkonzentrate, Marmelade), Nüsse (auch für den Export), Duftstoffe, Öle, Harze, Gummi oder Honig. Der Wert dieser Produkte aus dem Wald liegt im Durchschnitt über den Erträgen aus der reinen Holznutzung. Indigene Vertreter im Nordwesten Kolumbiens verhandelten mit der Stadtverwaltung und den Wasserwerken der Millionenstadt Medellín über den Schutz von sauberem Trinkwasser. Der Baumbestand im Quellgebiet des Río Sinú sollte durch die lokale indigene Bevölkerung entsprechend tradierter Methoden genutzt und gehegt werden. Parallel dazu wurden die Selbstorganisation der lokalen Gemeinschaften bewusst gestärkt, die kulturellen Beziehungen in den Gemeinschaften wieder belebt, die schonende Aneignung der natürlichen Ressourcen unter





»Fast 38 Milliarden Kohlenstoff sind in Wäldern gespeichert, in denen indigene Völker Nutzungsrechte haben. Es gibt starke Anhaltspunkte dafür, dass dort, wo indigene Völker gestärkt und ihre Rechte respektiert werden, Wälder in der Regel stehen bleiben.«

Norway's International Climate and Forest Initiative (NICFI), 2016

INFORMATION

»Die [durch den Klimawandel bedingten] Krisensituationen erfordern schnelle und entschlossene Veränderungen. Die Welt muss anerkennen, welche Bedeutung die indigenen Völker für die Entwicklung von erdbezogenen Spiritualitäten und Theologien und für den Schutz von Land haben. Die Religionsgemeinschaften müssen das Geschenk indigener Spiritualitäten bei unserem Paradigmenwechsel annehmen: weg von einem Entwicklungsmodell, das auf der Herrschaft über die Schöpfung gründet, hin zu dem Verständnis, dass alles Leben der Schöpfung miteinander verbunden ist.«

Auszug Statement der Arbeitsgruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zu Klimawandel in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Indigene Völker des ÖRK, 26. Juni 2019, Hualien, Taiwan

dem Aspekt des selbstbestimmten Wirtschaftens geplant und durchgeführt. Das Vorhaben entstand in einem langwierigen Mediationsprozess zwischen unterschiedlichen Interessen auch innerhalb der Gemeinschaften. So wurde beim Beispiel Río Sinú zwischen Interessengruppen in den indigenen Gemeinschaften vermittelt und verabredet, den Holzeinschlag im Bereich des noch vorhandenen Regenwaldes komplett zu untersagen. Gleichzeitig wurden Aufforstungsprojekte für die schon kahlgeschlagenen Flächen entworfen und die Versorgung der Gemeinden mit schnell wachsendem Feuer- und Bauholz zugelassen. Danach sollten die langsamer wachsenden, einheimischen Baumarten sowie alternative Formen der Holznutzung zum Zuge kommen.

Konzeptionell weisen solche Experimente auf heutige Debatten in europäischen Ländern zur »solidarischen Ökonomie« hin. Theoriegeschichtlich lassen sie sich in Karl Polanyis Untersuchungen über nichtkapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsformen in den 1940er-Jahren einbetten. Beide Diskussionsstränge heben auf die Eigenständigkeit sozialer und kultureller Parameter ab und argumentieren gegen die Verselbständigung der Ökonomie.³

Der Schutz des Waldes und das Überleben indigener Völker sind keine Selbstläufer

Beide Aspekte, die tradierten Fähigkeiten zur Regelung komplexer ökologischer Systeme und die Prozesse der – politischen – Selbstorganisation indigener Gemeinschaften, sind seit Ende der 1980er-Jahre Gegenstand internationaler Konferenzen und völkerrechtlicher Regelungen. Der Brundtland-Report (Our Common Future) führte 1987 aus: Indigene Gemeinschaften stellen eine Quelle umfassenden traditionellen Wissens und der Erfahrung dar, die die Menschheit mit ihren Ursprüngen verbindet. Ihr Verschwinden bedeutet einen Verlust auch für die übrige Gesellschaft, die von den traditionellen Fähigkeiten zur Regelung komplexer ökologischer Systeme noch eine Menge lernen könnte.⁴ In gleicher Weise forderte die Agenda 21 aus dem Jahr 1992 im Kapitel 26 die Regierungen auf, indigene Völker in die Bemühungen um den Fortbestand insbesondere seltener Tier- und Pflanzenarten einzubeziehen. Hierzu gehören beispielsweise traditionelle Techniken zur Löschung von Waldbränden in Australien oder der Schutz von bedeutenden Waldhainen in Ghana.

Die Rechte indigener Völker und lokaler Gemeinschaften auf Waldgebiete auf ihren Territorien werden von vielen Regierungen nicht anerkannt. Die In-

teressen von Regierungen und Wirtschaft haben grundsätzlich Vorrang, wenn Rohstoffe gefunden oder andere Nutzungsformen wie der Anbau von Soja, Ölpalmen oder Eukalyptus bevorzugt werden. Gleiches gilt für die Einrichtung von Schutzgebieten zur biologischen Vielfalt ohne Einbindung der lokalen Bevölkerung. Unbeschadet einzelner Erfolge durch lokalen Widerstand haben indigene Völker und Gemeinschaften ohne die Anerkennung ihrer Rechte kaum wirksame Instrumente in der Hand, um sich gegen Konzerne, Regierungen, Großgrundbesitzer oder Naturschutzinstitutionen durchzusetzen.

In der 1992 verabschiedeten UN-Rahmenkonvention zur Bewahrung der biologischen Vielfalt und in den sich daran anschließenden Vertragsstaatenkonferenzen wurde die Erhaltung der kulturellen Vielfalt und des lokalen Wissens als wesentlich für den Erhalt der biologischen Vielfalt definiert. In der Konvention Nr. 169 der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organisation, ILO) aus dem Jahre 1989 wurden indigenen Völkern verbindlich Rechte am angestammten Land sowie auf einen Konsultationsprozess zugesprochen, der ihren Leitbildern zur stofflichen Verwertung der Natur Legitimation verleiht. Weiter geht die UN-Erklärung zu den Rechten indigener Völker aus dem Jahr 2007, die den selbstbestimmten Zugriff auf Land und Ressourcen sowie ein Veto-recht gegen nicht gewollte Entwicklungsprojekte postuliert, wenngleich diese Erklärung völkerrechtlich nicht bindend ist.⁵

Es gibt darüber hinaus eine Vielzahl an politischen Programmen internationaler Organisationen und nationaler Regierungen – so Programme des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.⁶ Dessen unbeschadet entfalten in aller Regel die Rechtsgarantien, politischen Willenserklärungen und Programme nur dann konkrete Wirkung, wenn sie beständig angemahnt, eingefordert und über Beschwerden oder Klagen öffentlichkeitswirksam erzwungen werden.

Internationale zivilgesellschaftliche Netzwerke und nicht zuletzt Kirchen kommen hier als Unterstützer in Betracht, die eine nachhaltige Nutzung des (Regen-) Waldes unter dezidiertem Einbeziehung der historischen Subjekte wirksam geltend machen können. Manches mag für die Unterstützer dabei ungewohnt sein, weil es nicht augenscheinlich mit Waldschutz verknüpft ist – so die Rückgewinnung des politischen

Raums und rechtsstaatlicher Institutionen sowie der Respekt vor der Eigenständigkeit indigener Völker bei ihrer genuinen Bewahrung der Schöpfung.

Umgekehrt lernen wir alle im Dialog mit indigenen Völkern, dass Ökonomie allein kein brauchbarer Sinngeber für die Beziehung zur äußeren und inneren Natur des Menschen darstellt – damit die Verkümmern unserer Sinne nicht schneller voranschreitet als die Zerstörung unseres Lebensraumes. ■

1 <https://www.worldbank.org/en/topic/indigenouspeoples>.

2 Vgl. die programmatischen Aussagen zu Anpassungsprozessen im Zuge des Klimawandels bei Tebtebba Foundation (Hg.) (2009): *Asia Summit on Climate Change and Indigenous Peoples: Report of the Summit*, Baguio City, Philippines.

3 Vgl. Karl Polanyi (1978): *The Great Transformation – Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, zur solidarischen Ökonomie vgl. Sven Giegold/Embshoff, Dagmar (Hg.) (2008): *Solidarische Ökonomie im Globalisierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA.

4 Vgl. World Commission on Environment and Development (1987): *Our Common Future*. Annex to UN General Assembly Document A/42/427 – Development and International Co-operation: Environment. New York-Geneva. Der Brundlandt-Report war der auslösende Faktor für die Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992.

5 UN General Assembly Document (2007), Resolution 61/295; vgl. die weitergehenden rechtsdogmatischen Vorarbeiten dazu von Daes, Erica-Irene (2001): *Indigenous peoples and their relationship to land*. Final working paper to the Sub-Commission on the Promotion and Protection of Human Rights. UN-Dokument E/CN.4/Sub.2/2001/21, Geneva; Daes, Erica-Irene (2004): *Indigenous peoples' permanent sovereignty over natural resources*. Final working paper to the Sub-Commission on the Promotion and Protection of Human Rights. UN-Dokument E/CN.4/Sub.2/2004/30, Geneva.

6 Vgl. https://www.bmz.de/de/themen/allgemeine_menschenrechte/hintergrund/blickpunkt_indigene.html; <https://www.bmz.de/de/themen/klimaschutz/Wald-und-Klima/index.html>.



Dr. Theodor Rathgeber
Wissenschaftlicher Autor und
Menschenrechtsexperte

INFORMATION

INDIGENE VÖLKER IN WESTPAPUA

Überlebenskampf zwischen Wirtschaftsinteressen, Ausgrenzung und Identitätsverlust

Mit einer Gesamtbevölkerung von rund 268 Millionen Menschen ist Indonesien das viertbevölkerungsreichste Land der Erde. Indonesiens Bevölkerung setzt sich aus hunderten ethnischen Gruppen zusammen, wobei sich ein Großteil der ethnischen Vielfalt auf die Provinzen Papua und Papua Barat (im Folgenden Westpapua genannt) beschränkt. Im Gegensatz zu vielen ethnischen Gruppen in Indonesien gelten die Ethnien Westpapas als indigene Gemeinschaften – jeder Papua ist Teil eines Stammesverband-

des, der gekennzeichnet ist durch ein gemeinsames Verwandtschaftssystem, eine eigene Sprache und Geschichte sowie *ein* gemeinsames kosmologisches Weltbild, das alle Mitglieder tief mit dem Land ihrer Ahnen verbindet. Linguistische Untersuchungen haben ergeben, dass es derzeit rund 274 indigene Sprachen in Westpapua gibt, von denen die meisten weniger als 3.000 Sprecher haben. Viele der Sprachen gelten als bedroht.

Die indonesische Regierung lehnt das Konzept indigener Völker nach internationaler Definition ab. Sie



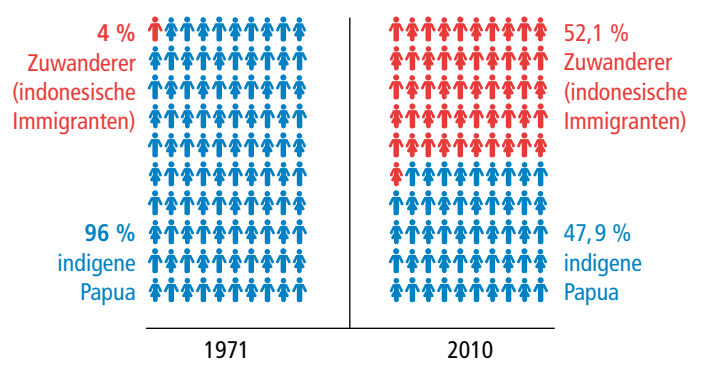


📍 Westpapua: Verkaufsstände mit kärglichem Angebot

spricht den Völkern Westpapas damit den indigenen Status und damit verbundene Rechte und Freiheiten ab. Sie vertritt die Ansicht, dass alle indonesischen Staatsbürger gleichermaßen indigenen Ursprungs sind. Die Regierung hat dieses Argument wiederholt verwendet, um bei internationalen Menschenrechtsverträgen Vorbehalte anzumelden und sich der Verpflichtung zu entziehen, indigene Gruppen in Indonesien besonders zu schützen. Heute gelten der demografische Wandel durch regierungsgesteuerte und spontane Migration sowie Landraub und Entwaldung zu den häufigsten Bedrohungen indigener Völker in Westpapua. Ein wesentlicher Motor dieser Entwicklung sind staatliche, wirtschaftsorientierte Entwicklungsprojekte zur Ausbeutung von marinen, forstwirtschaftlichen und mineralischen Ressourcen sowie zur agrarwirtschaftlichen Nutzung.

Der demografische Wandel in Westpapua führt in zunehmendem Maß zur Ausgrenzung und Marginalisierung indigener Gemeinschaften. Eine Volkszählung im Jahr 1971 ergab, dass die Gesamtbevölkerung Westpapas zu 96 Prozent aus indigenen Papua und

Gesamtbevölkerung Westpapas 2,93 Millionen Einwohner



nur 4 Prozent aus Zuwanderern bestand. Nach Angaben der letzten Volkszählung im Jahr 2010 machen indigene Papua nur noch 47,9 Prozent der Bevölkerung Westpapas aus. Die wachsende Zahl von agrarischen Großprojekten sowie die lukrative Ausbeutung von Mineralien und Tropenhölzern ziehen immer mehr Menschen aus anderen Teilen Indonesiens ins ressourcenreiche Westpapua.

INFORMATION

Große Investitionsprojekte haben zahlreiche nachteilige Auswirkungen auf die Umwelt und die Landrechtssituation indigener Papua. Insbesondere Palmölplantagen und die damit einhergehende Entwaldung wirken sich stark auf die Nahrungssicherheit indigener Gemeinschaften aus. Bei dem (Aus)bau von Plantagen werden häufig lebenswichtige Nahrungsquellen zerstört. Die Verwendung von Chemikalien durch Minen führte in verschiedenen Gebieten Westpapas zur Verschmutzung von Wasser und Böden, die indigenen Gemeinschaften als Lebensgrundlage dienen. Investitionen durch Privatunternehmen gehen häufig mit Landrechtskonflikten zwischen Investoren und indigenen Gruppen einher. Staatliche Behörden und der Sicherheitsapparat stellen sich dabei meist auf die Seite der Unternehmer. Menschenrechtsverteidiger berichten immer wieder von Kriminalisierung und Gewaltakten gegen indigene Landbesitzer, die gegen Landrechtsverstöße und Ausbeutung protestieren.

Es gibt kaum Beispiele in Westpapua, wo indigene Gemeinschaften von Minen und Palmölplantagen profitiert haben. Oft werden Versprechen seitens der Unternehmen zur Förderung von Sozial- oder Infrastrukturprojekten nicht eingehalten. Indigene Gemeinschaften verlieren ihr Land, sind gezwungen, ihre ursprüngliche Lebensweise aufzugeben und als Tagelöhner oder Angestellte in niedrigen Positionen für die Unternehmen zu arbeiten. Viele indigene Familien laufen Gefahr, nach dem Verlust ihres Landes in die Armut abzurutschen.

Ein Großteil der indigenen Bevölkerung lebt in den peripheren Gebieten Westpapas, wo eine staatliche Grundversorgung im Bildungs- und Gesundheitssektor nur begrenzt oder gar nicht verfügbar ist. In den Jahren 2017 und 2018 kam es in entlegenen Gebieten aufgrund von fehlenden Gesundheitseinrichtungen wiederholt zu Fällen von Mangelernährung und Epidemien mit mehr als hundert Todesopfern. Es waren ausschließlich indigene Gemeinschaften – insbesondere Alte und Kinder – von den Epidemien betroffen. Unzureichend qualifizierte Lehrkräfte und schwerwiegende Mängel im staatlichen Bildungssystem haben dazu geführt, dass das Bildungsniveau in den ländlichen Gebieten Westpapas weit unter den nationalen Durchschnitt abgesunken ist. Hinzu kommt, dass indigene Familien oft nur von dem leben, was auf ihrem Land verfügbar ist. Viele Familien haben nur beschränkte finanzielle Mittel, die sie durch den Verkauf von Garten- oder Waldprodukten erzielen. Niedriges Bildungsniveau, schlechte Gesundheit und geringe wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit haben indigene Gruppen in Westpapua zu den Verlierern der staatlichen Entwicklungspolitik gemacht. ■



Norman Voss
Koordinator Westpapua-Netz und Direktor
International Coalition for Papua

www.westpapuanetz.de
www.humanrightspapua.org

»Man kann die verzweifelte Lage indigener Völker weltweit gar nicht genug betonen. Sie sind unausgesetzt Opfer kolonialer Unterjochung, sozio-politischer Unterdrückung, wirtschaftlicher Ausbeutung, der Unterdrückung durch Militarisierung, der Zwangsvertreibung in Konfliktgebieten – dem muss ein Ende gemacht werden. Die anhaltende Wirkung der sogenannten ›Doktrin der Entdeckung‹, die indigene Völker durch Rohstoffförderung, ökologische Katastrophen, Landgrabbing und Menschenhandel ihres heiligen Landes beraubt, ist verheerend für diese Gemeinschaften.

Die psycho-sozialen Folgen haben indigene Völker dezimiert und traumatisieren sie, sowohl die heutige Generation als auch kommende Generationen. Für die Heilung indigener Völker und für die Verwandlung repressiver Institutionen und Beziehungen ist es wesentlich, dass geschützte Räume und Möglichkeiten geschaffen werden, die Versöhnung ermöglichen. Diese Heilung ist sowohl für indigene als auch nichtindigene Völker dringend erforderlich, und die Versöhnung zwischen den beiden Gruppen ist unabdingbare Voraussetzung dafür, dass diese Heilung jemals Wirklichkeit wird.«

LANDGRABBING IN KALIKI, WESTPAPUA

▼ Pastor George Pelasula (3.v.l., Gemeinde Baidub) kämpft mit seiner Gemeinde gegen die Folgen von Abholzung und Umweltzerstörung.

Die indigenen Papua in Indonesien leiden unter Landgrabbing, Umweltzerstörung und schwindenden Ressourcen. Einer internationalen Delegation des Ökumenischen Weltkirchenrats, die im März 2019 die indonesische Insel besuchte, boten sich auf einem Pilgerweg für Gerechtigkeit und Frieden Bilder von allgegenwärtigen Menschenrechtsverletzungen und rücksichtsloser Marginalisierung der ursprünglichen Bevölkerung.





Die Dorfbewohner pflegen ihre Tradition, warten aber auf Teilhabe an Entwicklung und Zugang zur Wirtschaft.

Kaliki, ein Dorf mit weit im Regenwald verstreuten Hütten, bietet dafür ein anschauliches Beispiel. Der Ort findet sich in etwa 120 Kilometern Entfernung von Merauke, der am weitesten östlich gelegenen Stadt Indonesiens, Hauptstadt der Provinz Westpapua. Zu seiner Tradition gehört es, dass man Gästen einen überwältigenden Empfang bereitet. Männer, Frauen und Kinder sind dann auf den Beinen. Sie begleiten die Besucher tanzend und unter Trommelwirbel zum Ortseingang und statten sie dort mit kunstvoll geflochtenen Kronen

aus Gräsern und Blumen aus. Auch eine Gesichtsbe- malung mit traditionellen Mustern gehört zum Emp- fangsritual. Höhepunkt der bewegenden Zeremonie sind neue Namen für alle, die so poetisch klingen wie »Spross der Bethelnuss«.

Dem Weg nach Kaliki haftet ein Hauch von Abenteu- er an. Drei Stunden dauert die Fahrt von Merauke durch die flache Landschaft, wo sich ein Reisfeld an das andere reiht. Es geht flott voran bis etwa fünf Kilometer vor dem Dorf. Dann versinken die Autos im Schlamm und brauchen eine Stunde, um die kurze



- Mit allem, was der Wald an natürlichem Schmuck bietet, statten die Einwohner von Kaliki sich selbst und ihre Gäste beim feierlichen Empfang im Dorf aus.

verbleibende Distanz zu überwinden. Der überaus warmherzige Empfang entschädigt zwar für die strapaziöse Anfahrt, doch die feierliche Stimmung hält nicht lange an. Nüchtern beschreibt Mateus Kaeze, das Dorfoberhaupt, die Situation der indigenen Papua, die hier leben.

Kurz und prägnant listet er die Probleme auf: Landgrabbing, Umweltzerstörung, mangelnder Zugang zu gesundheitlicher Versorgung und Bildung, Hunger. »Unsere Wälder werden beschädigt und verschwinden mehr und mehr«, sagt er. »Aber die Natur ist un-

sere Lebensgrundlage und wir sind dafür verantwortlich, sie zu schützen.« Seine weiteren wichtigen Anliegen sind Bildung für die Kinder und schließlich die Fertigstellung der Straße zum Dorf. Das letzte Stück – so lautet sein Verdacht – wurde nicht vollendet, weil das dafür vorgesehene Geld in dunklen Kanälen verschwand. Am Ende steht ein dringlicher Appell um Hilfe. Nicht zuletzt richtet er ihn auch an seine Kirche, die Gereja Kristen Injili Tanah Papua (Evangelische Kirche in Westpapua GKI-TP): Vor elf Jahren sei mit dem Bau einer Kirche begonnen worden, aber es sei kein Geld vorhanden, um sie fertigzustellen.

George Pelasula, Pastor in Baidub, einer Gemeinde mit 46 Familien, die sich auf zwei Dörfer verteilen, berichtet vom unstillbaren Landhunger der Palmöl-Industrie. »Wir sind eingeklemmt zwischen zwei Palmöl-Plantagen«, berichtet er. »Dafür wurde der Wald abgeholzt.« Über jeweils hundert Hektar erstrecken sich dort die Anlagen.

In Kaliki sind 1,6 Millionen Hektar Land für Mais- und Zuckerrohr-Felder vorgesehen, eines der größten Agrarindustrie-Projekte in der Welt. Nach Schätzungen von NGOs werden ihm 13,1 Milliarden Festmeter Holz zum Opfer fallen. Ein internationaler Konzern produziert dort unter anderem Bio-Treibstoff und pflanzt Reis sowie Zuckerrohr an. Vordergründig dient das Projekt zur Ernährungssicherung in Indonesien. Die heimischen Kirchen sind jedoch überzeugt, dass der Löwenanteil in den Export gehen wird.

INFORMATION



Die Kinder in Kaliki haben kaum Zugang zu Bildung und gesundheitliche Versorgung.

Die Menschen in Kaliki und Baidub sind Jäger und Sammler. Bevor die Palmöl- und Agrarindustrie in ihr Leben eingriff, kultivierten sie Sandelholz und verarbeiteten Krokodilhaut zu Taschen. Das Mehl der Sago-palmen ist bis heute ihr wichtigstes Grundnahrungsmittel, doch die Zahl der Bäume nimmt drastisch ab. Als die Großinvestoren das Land rund um Kaliki für ihre Zwecke ins Auge fassten, begann ein perfides System, mit dem die Dorfbewohner um ihr Eigentum gebracht wurden. Die Unternehmen kauften ihnen ihre Grundstücke zu Dumpingpreisen ab. In Kaliki erwarben sie 20 Hektar Land zu einem lächerlichen Preis von umgerechnet 83 Euro. »Die Leute wissen gar nicht, was sie unterschreiben, wenn ihnen ein Vertrag vorgelegt wird«, lautet die Einschätzung von Pfarrer Pelasula. Die Verkäufer erhalten nicht einmal eine Kopie des Dokuments. Wie soll man da juristisch gegen einen vermuteten Betrug vorgehen?

Darum lassen sie sich anwerben, gegen extreme Niedriglöhne den Wald zu roden und in den Fabriken zu arbeiten. Die Konzerne schüchtern ein und geben Versprechungen, die am Ende nicht eingelöst werden. Stammesälteste erhalten Geschenke, damit sie die Menschen gefügig machen, zugesagte Schulen werden nicht gebaut und – das wiegt am schwersten – die Menschen dürfen streng genommen den Wald nicht mehr betreten.

»Unser Wald ist kein gewöhnlicher Wald, er ist ein Politikum«, sagt Pastor Jimmy Sormin vom Indonesischen Kirchenrat. Das Verbotsgesetz stammt aus der Regierungszeit des Diktators Suharto, der den Wald kurzerhand als Staatsbesitz reklamierte. Es darf dort nicht mehr gejagt werden und das Fischen verbietet sich ohnehin, denn Flüsse und Seen sind durch die Abwässer der Fabriken stark verschmutzt oder gar

vergiftet. »Kaliki ist umgeben von Fabriken, die ihre Abwässer in die Flüsse leiten«, berichtet Kristian Ari, Mitarbeiter von Silva Papua Lestari, einer NGO, die für den Erhalt des Regenwaldes eintritt. Er und viele seiner Mitstreiterinnen dokumentieren die gesundheitlichen Schäden, unter denen vor allem die Frauen leiden, weil sie am häufigsten mit dem Wasser in Berührung kommen. »Sie sind die ersten Opfer der Umweltverschmutzung«, urteilt er und betont: »Der Wald muss geschützt werden, er ist der letzte Reichtum, von dem die Menschen hier profitieren.«

Die indigenen Papua sehen ihre Chancen auf ein menschenwürdiges Leben schwinden. Kaum einer von ihnen hat Teil an der Entwicklung des Landes, findet Zugang zu Handel oder Arbeitsmarkt. Sie sorgen sich um die Zukunft ihrer Kinder, beobachten wie junge Mädchen allzu früh schwanger werden. Dem wachsenden Einfluss der Beschäftigten der Unternehmen stehen sie hilflos gegenüber. Mit ihnen kommen Drogen, Prostitution und es wächst die Angst vor HIV-Infektionen und Aids.

Depression macht sich breit. Pastor George Pelasula erlebt deren Folgen Tag für Tag, wenn er als Seelsorger gegen die zunehmende häusliche Gewalt unter seinen Gemeindegliedern ankämpft. Er stellt fest: »Sie sind einfach verzweifelt und wissen nicht, wohin mit ihrer Wut.« ■



Marion Unger
Freie Journalistin

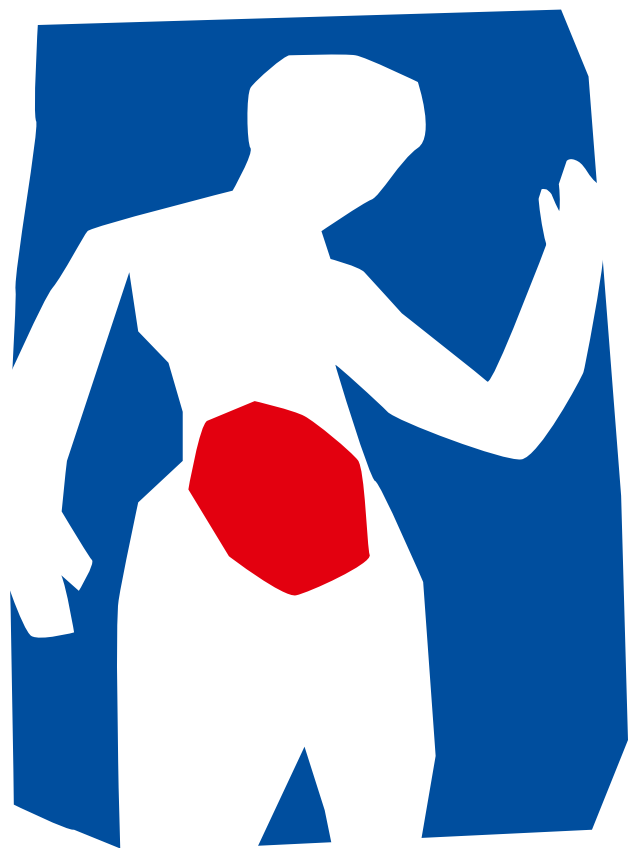
EINE KULTUR DER BEWAHRUNG FÜR DIE ANGEHÖRIGEN DER WONDAMA IN WESTPAPUA

Der Mythos von Kuri und Pasai wird bis heute mündlich überliefert und soll den Angehörigen der Wondama als Leitbild für das Leben in und mit der Natur dienen.

Ein anderer Aspekt des Mythos bezieht sich auf die Frage der Selbstbestimmung des Wondama-Stammes, der hier aber nicht weiter ausgeführt wird. In der Kultur Papuas ist es die Aufgabe des Menschen, die Natur zu schützen, weil er selbst ein Teil von ihr ist.

Die Legende von Kuri und Pasai

Vor langer Zeit gab es eine Familie, die friedlich in einem Ort namens Inggorosai in Wondama lebte. Kuri und Pasai lebten zusammen mit ihrer Mutter Inggokuori am oberen Lauf des Flusses Simo. Eines Tages baute Kuri, der ältere Sohn, eine Trommel aus einem Stück Holz und nannte sie Tifa. Jedes Mal, wenn Kuri die Trommel spielte, waren alle fasziniert. Sie tanzten und freuten sich. Pasai, der jüngere Bruder, baute eine weitere Tifa, aber er wusste nicht, wo er etwas finden konnte, um die Löcher der Tifa abzudecken. Er bat seinen Bruder Kuri um Hilfe, doch Kuri erklärte ihm, dass die Haut oben auf der Trommel vom Magen ihrer Mutter stamme. Pasai suchte seine Mutter und bat sie um einen Teil ihres Magens. Seine Mutter stimmte zu, erlitt aber schwere Verletzungen.



INFORMATION

Sie rief um Hilfe, aber niemand konnte ihr helfen. Kurz darauf starb sie. Pasai war sehr traurig über das, was er getan hatte. Er war enttäuscht, weil Kuri ihn angelogen hatte. Pasai stellte Kuri zur Rede und sie hatten einen heftigen Streit. Pasai ging daraufhin fort, nach Westen, und Kuri ging nach Osten. Bevor Pasai Wondama verließ, versprach er seinen Leuten, dass er zurückkehren werde. Er sagte: »Dies ist das Zeichen für meine Rückkehr« – »gua vera na dou« und »gua ve sapo«, was bedeutet, dass er in einem Gefährt zurückkommen wird, das den Horizont durchquert.

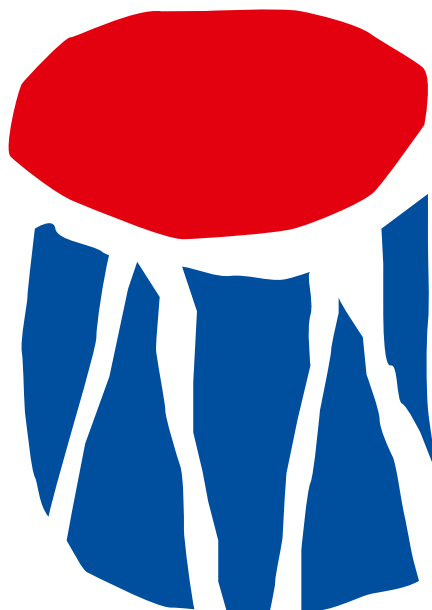
Anfangs lebte die Familie friedlich in Inggorosai. Dann jedoch wollte Pasai Kuris Tifa nachbauen. Leider war sich Pasai über die Folgen seines Handelns nicht im Klaren, was dazu führte, dass der Bauch seiner Mutter zerstört wurde, aus dem Pasai und Kuri gekommen waren. Vielleicht liegt den Wondama deshalb so viel an ihrem Land und ihrem Wald. Dort gibt es immer noch geheime und magische Orte. Die traditionelle Art der Bewahrung besteht darin, das Land für die nachfolgenden Generationen zu schützen. Die Menschen fischen, jagen und sammeln Nahrung im Wald nur für ihren Grundbedarf. Sie machen sich keine Gedanken darüber, was sie am nächsten Tag essen werden, da sie im Meer, im Urwald oder auf ihren Feldern leicht Nahrung finden.

Als ich in diesem Jahr [2019, *Anm. der Red.*] die Dörfer besuchte, beobachtete ich, dass die Menschen auf dem Markt nur eine begrenzte Menge von Waren wie Gemüse, Fisch und Fleisch verkauften. Der Fluss, der durch das Dorf fließt, ist sauber. Kinder spielten im Wasser, während ihre Mütter Wäsche wuschen. Väter badeten mit ihren jüngeren Söhnen nicht weit entfernt von der Stelle, wo sich die Mädchen aufhielten. Andere Familien kamen gerade von der Feldarbeit zurück. Die Mütter brachten, was sie geerntet hatten, während die Väter Pfeil und Bogen, Hackmesser und Axt trugen. Sie haben ein erfülltes Leben, obwohl sie aus der Sicht anderer arm sind. Die Wondama-Bucht ist immer noch grün und friedlich und das Leben dort ist so, wie andere es sich nur erträumen können. Möglicherweise fehlen ihnen solche Legenden. ■



Dr. Fransina Yoteni

Mitglied der Evangelischen Kirche in Westpapua (GKI-TP) und Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen





 Palmölplantage

KONSUM UND REGENWALD

Vernichtung der Regenwälder zerstört Klima, Lebensräume und Artenvielfalt

D

Die Wälder unserer Erde sind lebensnotwendig. Sie speichern Kohlenstoff und sind damit unverzichtbar im Kampf gegen die globale Erwärmung.

Wenn diese Wälder gerodet werden, gelangen ungeheure Mengen an CO₂ in die Atmosphäre: Heute beruhen etwa 13 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen auf der Vernichtung von Wäldern. Besonders bedeutsam sind dabei die tropischen Regenwälder als »grüne Lungen« der Erde.

Solche Nachrichten schaffen es dank der Debatten um den Klimawandel regelmäßig in die Nachrichten. Dagegen wird selten darüber berichtet, dass die Vernichtung der Regenwälder gleichzeitig die Zerstörung von Lebensräumen für Menschen, Tiere und Pflanzen bedeutet. Viele indigene Völker leben im und vom Wald,

der ihnen Nahrung, Medikamente und Obdach bietet. Mit dem Verschwinden ihrer Wald-Heimat werden nach und nach auch ihre Kulturen aussterben. Darüber hinaus werden unzählige Tier- und Pflanzenarten aussterben. In den Tropenwäldern sind rund drei Viertel aller Tier- und Pflanzenarten zu Hause. Die Vernichtung dieser Wälder geht in großem Tempo und mit unglaublicher Brutalität voran.

Aktuell steht Brasilien im Blick, weil dort Regenwälder in bisher nie gekanntem Ausmaß abgebrannt sind, angefeuert durch eine Politik des Präsidenten Jair Bolsonaro. Er sieht den Regenwald vorwiegend als Wirtschaftsraum, der zu Geld gemacht werden soll, indem nach der Rodung Monokulturen für Viehfutter und Energiepflanzen angelegt werden. Die Rechte der indigenen Völker werden dort immer weiter eingeschränkt.

INFORMATION

Auch Indonesien ist von der Zerstörung des Regenwaldes betroffen und damit auch Bereiche der VEM-Mitgliedskirchen. Es geht dabei um die Gewinnung des wertvollen Tropenholzes und um die Anlage von Monokulturen für den Export, wobei im Zentrum der Anbau von Palmölplantagen steht. Indonesien gehört zu den weltweit größten Produzenten von Palmöl. Allein in den östlichsten Papuaprovinzen Indonesiens ist mehr als die Hälfte des Landes für die wirtschaftliche Ausbeutung freigegeben. Die Rechte der indigenen Bevölkerung werden dabei missachtet, Proteste oft gewaltsam unterdrückt. Ein Großteil des von dort exportierten Holzes ist illegal geschlagen. Die Verfassung ermöglicht dem Staat, sich über die Landrechte indigener Völker hinwegzusetzen. Das Militär tut dies regelmäßig.

Wir sind durch unseren Konsum mit betroffen – und können etwas tun!

Was haben wir mit diesen Entwicklungen zu tun, die sich meist sehr weit entfernt von uns abspielen? Zum einen müssen wir uns bewusst machen, dass der Klimawandel weder Landesgrenzen noch Grenzen von Kontinenten kennt. Zum anderen sind wir durch

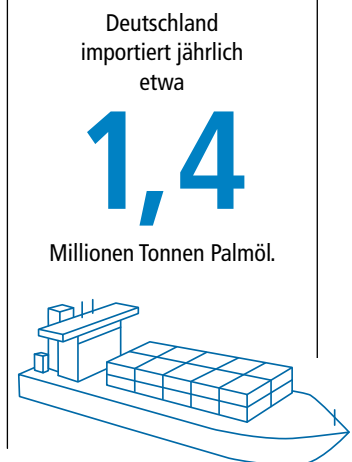
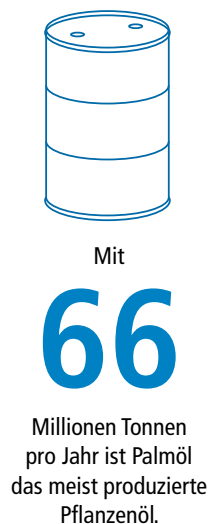
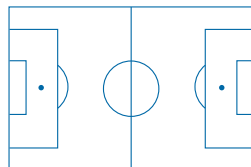
unseren Konsum Nutznießer der Zerstörung von Regenwäldern.

Günstige Tropenholzmöbel sind willkommene Schnäppchen, die gerne gekauft werden. Diese Hölzer kommen in unsere Baumärkte und Möbelhäuser, oft über Umwege, die ihre wahre Herkunft verschleiern sollen. Begriffe wie Hartholz, Edelholz oder Plantagenholz sollen gar nicht erst den Verdacht aufkommen lassen, dass es sich um Tropenholz handelt. Beim Kauf von Holzprodukten sollten wir deshalb auf die Herkunft achten und Produkte aus Tropenholz (Primärwälder) ausschließen. Am besten ist es, auf Produkte aus westeuropäischen Hölzern zurückzugreifen. Dabei gilt für Holz- und Papierprodukte aus Sekundärwäldern das FSC-Siegel (Forest Stewardship Council) als verlässlich.

Palmöl findet sich in vielen Produkten unseres täglichen Bedarfs, zum Beispiel in Lebensmitteln wie Margarine, Schokoaufstrich, Crunch-Müsli, Speiseeis, Gebäck, Fertigsuppen, Tiefkühlpizzen und Schokoriegel. Dazu kommen Wasch-, Pflege- und Reinigungsmittel und Kosmetikartikel. Dem »Bio«-Sprit wird Palmöl beigemischt. Im Durchschnitt verbraucht jeder Deutsche pro Jahr über 17 Kilogramm Palmöl.



Alle 2 Minuten
geht eine Fläche von
35
Fußballfeldern
(je 100 × 65 Meter)
tropischen Regenwaldes
unwiederbringlich
verloren.





◀ Frische Palmölfrüchte

»Der Wald selbst hat sich unwiderruflich verändert.

Früher hat der Wald unsere Gemeinschaft mit fast allem versorgt – von Nahrungsmitteln bis hin zu Rattan. Viele Orang Rimba in der Provinz Jambi sind jetzt obdachlos. Sie leben in Plastikzelten und haben keine Lebensgrundlage. Einige haben erzählt, dass sie Selbstversorger waren, aber heute an der Straße betteln oder auf den Plantagen Palmölfrüchte »stehlen« müssen, die sie dann verkaufen, um etwas Geld zu verdienen.

Viele von ihnen leben heute in bitterer Armut.«

Iban-Dorfbewohner in West Kalimantan / Human Rights Watch:
»When We Lost the Forest, We Lost Everything“, Report, 22. September 2019

In der EU gibt es seit 2014 eine Kennzeichnungspflicht für Palmöl in Lebensmitteln. Seitdem können wir in den Inhaltsangaben auf den Produktverpackungen nachlesen, ob Palmöl enthalten ist, und wenn nötig auf andere Produkte zurückgreifen. Oft wird das Palmöl dort durch Sonnenblumenöl ersetzt. Für Kosmetika oder Reinigungsmittel besteht eine solche Kennzeichnungspflicht nicht. Deshalb ist in den Produktinformationen das Wort »Palmöl« nicht zu finden, sondern andere Bezeichnungen wie beispiels-

weise »Sodium Lauryl Sulfoacetate«, »Cetyl Palmitate« oder »Pflanzenöl«. Meist verstecken sich dahinter Bestandteile von Palmöl.

Da in Südamerika die Fleischproduktion und der Anbau von Soja als Viehfutter – auch für die Massentierhaltung in Deutschland – die Hauptgründe für die Abholzung des Regenwaldes sind, können wir durch bewussten, begrenzten oder völligen Fleischverzicht einen Beitrag zum Erhalt dieser Wälder leisten. ■



Dietrich Weinbrenner

Pfarrer, Beauftragter für nachhaltige Textilien in der Evangelischen Kirche von Westfalen und der VEM

www.regenwald.org

www.fsc-deutschland.de

www.greenpeace.de



BRASILIEN

»Abholzung bringt unser Leben
aus dem Gleichgewicht«



INFORMATION

Die Abholzung in den indigenen Ländern der Region Amazônia Legal hat in letzter Zeit alarmierend zugenommen. Nach Angaben des Instituto Socioambiental war zwischen August 2017 und Juli 2018 in den zehn am stärksten betroffenen indigenen Territorien ein Anstieg der Abholzung um 124 Prozent zu verzeichnen (www.socioambiental.org). Auf der Umweltagenda der Regierung von Bolsonaro werden offizielle Daten zur Abholzung und ihre Auswirkungen auf die Umwelt und das Leben der in den Gebieten lebenden traditionellen Völker und Gemeinschaften verantwortungslos infrage gestellt. Die Regierung ist an der Förderung des *Agrobusiness* und an der Ausbeutung der Gemeingüter beteiligt, insbesondere am Bergbau und an der kriminellen Ausbeutung von Holz.

Indigene Länder sind wichtige Barrieren gegen die Zerstörung des brasilianischen Amazonas-Regenwaldes. Etwa 23 Prozent der Region Amazônia Legal sind indigenes Land. In letzter Zeit wurden diese Gebiete jedoch häufig von Holzfällern, Minengräbern und Landräubern heimgesucht.

Abholzung bedeutet für indigene Völker nicht nur die Zerstörung von Bäumen. Im Wald gibt es andere Wesen, die ebenfalls geachtet werden müssen. Pedro Agamenon Arara, Kazike des Karo-Arara-Volkes des indigenen Gebietes Igarapé Lourdes im Bundesstaat Rondônia, erklärt, dass die Abholzung alles Leben aus dem Gleichgewicht bringt, da es im Wald nicht nur Bäume gibt, sondern auch andere Wesen. »Es gibt Tiere und auch unsere Geister.«

Der Wald ist für diese Völker ein heiliger Raum, von dort kommt ihre Lebenskraft. Nach Überzeugung des Kaziken muss man den Wald und die Flüsse respektieren. »Alles, was es im Wald und im Wasser gibt, hat Besitzer, wir sehen sie nicht, aber wir wissen, dass es sie gibt, und sie kümmern sich um den Wald und das Wasser. Was auch immer Schlechtes geschieht, andere Wesen fühlen es auch. Wenn es keinen Wald gibt, wenn es keinen Fluss gibt, leiden auch die Geister und verschwinden.« Die Abholzung bringt daher ein Ungleichgewicht mit sich.

»Unser Territorium ist unser heiliger Raum«, sagt der Mediziner Firmino Arara. »Wir sind mit allen We-

▼ Indigenes Land Kapyra Kanakury – in der Gemeinde São Benedito lebt das Apurinã Volk.



»Dies [der Alternative Nobelpreis 2019] ist genau zur richtigen Zeit gekommen, ich freue mich sehr darüber. Das gibt mir die Kraft weiterzukämpfen, um die Seele des Amazonas zu verteidigen. Wir, die Völker des Planeten, müssen gut leben und für unser Land sorgen, damit zukünftige Generationen es weiterhin nutzen können.«

Davi Kopenawa, Sprecher der Yanomami (Brasilien), zitiert nach Survival International

sen des Waldes und der Flüsse verbunden. Unsere Spiritualität ist damit verbunden. Also müssen wir uns um diesen Ort kümmern und dürfen ihn nicht zerstören. Wir brauchen diesen Raum, um in Harmonie zu leben.«

»Jeder hat es verdient, in Frieden zu leben«, sagt der Lehrer Ernane Nakaxion Arara. »Wir haben es auch verdient. Jeder muss ruhig auf seinem Stück Land leben. Wenn die Abholzung fortgesetzt wird, werden wir in einiger Zeit auf dem Nichts leben. Von diesem Land nehmen wir unser Essen. Wir kämpfen für die Demarkierung unseres Landes, wir wollen nicht, dass es zerstört wird, die Überfälle bringen keine guten Dinge«, sagt der Lehrer.

»Für uns«, sagt Kazike Pedro, »bedeutet reich zu sein nicht, Sojabohnen zu haben, viel Weideland mit viel Vieh zu besitzen und Pestizide zu verwenden. Auf diese Weise sind Nicht-Indigene reich. Für uns bedeutet reich sein, einen Wald zu haben, einen sauberen Fluss mit gesunden Fischen zu haben, gesund zu sein und ruhig zu leben.«

»Wir denken nicht nur an uns selbst, sondern auch an unsere Enkel, an zukünftige Generationen und auch an Nicht-Indigene. Die Zerstörung trifft uns alle. Es scheint, dass der Nicht-Indigene nur an sich denkt, er will nur reich sein, er denkt nicht an die Zukunft seiner Enkel, seiner Generation. Unsere zukünftigen Generationen brauchen auch den Wald, um ein ausgeglichenes und harmonisches Leben zu führen. Wir können unseren zukünftigen Generationen nicht nur Traurigkeit hinterlassen«, sagt Maria Karo Arara.

Überfälle auf indigene Gebiete

In Pauini im Bundesland Amazonas leben zwei indigene Völker, die Apurinã und die Jamamadi Deni. Für die Apurinã gibt es in dieser Region sechs demarkierte indigene Territorien, Kamadeni, Catipari/Mamoria, Guajahaã, Seruini/Mariene, Água Preta/Inari, Peneri/Tacaquiri, und drei nicht demarkierte, Kapyra/Kanakury, Baixo Seruini und Sãkoã. Das Volk Jamamadi Deni lebt im indigenen Land Inauini/Teuini, einem demarkierten Land. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie vor möglichen Überfällen auf ihr Land durch Holzfäller, Jäger und Fischer sicher sind.

In der Region des Apurinã Volkes ist eines der nicht demarkierten Gebiete, Kapyra/Kanakury, seit 20 Jahren ernsthaft durch Holzfäller und Landwirte bedroht. Dieses indigene Gebiet gehört zu den traditionellen Apurinã-Territorien und besteht aus vier Gemeinden. In einer davon, in Xãmakery, wird die Muttersprache der Apurinã als erste Sprache verwendet. Gegenwärtig führt die Regierung des Bundesstaates ein Projekt durch, um dieses indigene Land in ein biologisches Reservat umzuwandeln, was den Apurinã große Sorgen bereitet. Wenn dies wirklich geschieht, müssen alle vier Gemeinden ihr traditionelles Land verlassen.

Seit 2017 hat das indigene Land Peneri/Tacaquiri viele Überfälle von Holzfällern und Landwirten erlebt. Deshalb sind die Apurinã gezwungen, selbst ihr Land zu überwachen, da die zuständigen Behörden dies nur sehr unzureichend tun. Die Realität der indigenen Territorien im Süden des Bundesstaates Amazonas, mitten im Regenwald des Amazonasgebietes, ist



► Indigenes Land Inauini/Teuini – Kinder und Jugendliche des Jamamadi Volkes tanzen eine Polonaise (Gemeinde Tocimão – Pauini-AM).

geprägt von Überfällen auf die Territorien der Apurinã und Jamamadi durch Holzfäller, Landwirte, Landräuber, Fischer und Jäger.

Bisher wurde in Brasilien kein indigenes Land demarkiert, auch nicht im Amazonasgebiet. Die derzeitige Bundesregierung hat sich gegen Demarkierungen ausgesprochen und den Abbau von Holz und Erzen in indigenen Territorien gefördert. Dies hat das Vorrücken von Überfällen in diesen Territorien erheblich beschleunigt.

»Kapyra/Kanakury ist unser traditionelles Land seit dem alten Stamm. Meine Kinder und meine Frau wurden hier geboren und hier wollen wir weiterleben, von dem, was dieses Land uns zu bieten hat. Wir wollen dieses Land nicht verlassen, um in der Stadt zu leben«, sagt Kazike Manoel Apurinã, Gemeinde Xāmakery, indigenes Land Kapyra/Kanakury.

»In letzter Zeit haben wir Drohungen von Jägern und Fischern auf unserem Land erhalten. Dadurch ist unsere Ernährung schwieriger geworden. Jagen und Fischen sind nicht mehr wie früher. Wir haben Probleme beim Angeln und Jagen, weil es so viele Überfälle in unserem Land gibt«, sagt Francisco Jamamadi, Gemeinde Tocimão, indigenes Land Inauini/Teuini.

»Das Gefühl, in einem nicht demarkierten indigenen Land zu leben, ist ein Gefühl der Unsicherheit und Angst. Da wir keine territoriale Sicherheit haben, sind unsere Anbauflächen auch nicht sicher. Und die Aussichten auf eine differenzierte indigene Schulbildung und medizinische Versorgung sind schlecht bei der derzeitigen Regierung, die uns kein demarkiertes und sicheres Territorium garantiert«, sagt Kennedy Apurinã, Leitender in der Gemeinde São Benedito, indigenes Land Kapyra/Kanakury. ■



Ana Patrícia
Chaves Ferreira



Jandira Keppi



Renate Gierus Comin
Missionsrat unter
Indigenen Völkern

www.comin.org.br

INFORMATION

SÜDLICHES AFRIKA

»Die Leute aus dem Westen«

Zu Besuch bei den Buschleuten in Botswana

In den Ländern des südlichen Afrika – Botswana, Namibia, Südafrika und Angola – leben etwa 100.000 Khoisan, mehr als die Hälfte davon alleine in Botswana. Als Khoisan werden Bevölkerungsgruppen bezeichnet, denen die Khoikhoi und die San angehören. Die Khoisan sind genetischen Untersuchungen zufolge die älteste heute existierende Menschengruppe.

In Botswana leben die Basarwa (»Die Leute aus dem Westen«) oder Buschleute, San wie sie sich selbst bezeichnen. Sie waren Jäger und Sammler, die die ariden Regionen frei durchzogen, bis Farm- und Minengebiete ihnen Grenzen setzten und sie von den verschiedenen Regierungen in Reservate umgesiedelt wurden. Die San sollten dauerhaft sesshaft gemacht werden, so auch in Botswana. New Xade, Kacgae, Kalkfontein oder D'kar heißen solche Siedlungen. Die

San erhielten vom Staat Rinder und Kühe, die ihnen den Übergang in ein anderes, »modernes« Leben erleichtern sollten. Doch alleine dadurch ließen sich jahrtausendealte Traditionen nicht transformieren. Die meisten San verdingen sich heute als ungelernte Tagelöhner oder verkaufen, was immer sie bekommen können. Arbeitslosigkeit, der Verlust der eigenen Kultur und vor allem ihres Landes sowie eine allgemeine Perspektivlosigkeit sind ihre Geißeln. Nur etwa 2.000 San können in Botswana heute noch so leben, wie ihre Ahnen es einst gewohnt waren: Die traditionelle Lebensweise der San war sehr an die Natur angepasst. Sie zogen durchs Land, teilweise bis zu 2.500 Kilometer im Jahr, und ernährten sich zu 90 Prozent von Wildfrüchten. Mittels Giftpfeilen jagten sie verschiedene Tiere und konservierten deren Fleisch durch Trocknung. In der Kultur der San gibt es keine Anführer. Die Gesellschaften sind gleichgestellt und durch komplexe Familienbande aneinander gebun-



Elizabeth Madiamakedi, Kirchenälteste der Gemeinde Charles Hill, mit ihrem Enkel



- Einige Mütter (links im Bild) kommen sogar täglich und helfen, beobachten ihre Kinder, was und wie sie mit ihrer Lehrerin Qaia Jacon (im Bild stehend) lernen.

den. Die Sprache der Khoisan samt aller existierender Dialekte, gilt als eine der schwierigsten der Welt. Es handelt sich um eine Klicksprache, die sich in sieben Grundklicks mit jeweils bis zu 85 Abwandlungen gliedert.

Rund 4.000 Einwohner leben in Charles Hill, einem Dorf an der Grenze Botswanas zu Namibia. Es liegt in der Zentralkalahari, dem Siedlungsraum der San. Vermutlich leben 200 San-Familien in Siedlungen weit um Charles Hill verstreut; also 2.000 Menschen aller Altersgruppen.

Die Gemeinde Charles Hill der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Botswana (ELCB) hat 20 aktive Gemeindemitglieder. Seit 2017 setzen sie mit Mitteln der Vereinten Evangelischen Mission das Projekt »Tlaa re Ithute – Komm, um zu lernen« um. Die ELCB hat bereits andere Projekte mit den San in der Region umgesetzt. »Mit diesem Gemeindeprojekt wollen wir nun die Kinder erreichen, die sich mehr oder weniger selbst überlassen sind. Wir haben uns hohe Ziele gesetzt und wollen der Gemeinschaft zeigen und beweisen, dass die Kirche für sie da ist. Und natürlich uns dadurch für die Rechte der San stark machen«, erklärt der Generalsekretär der Kirche Dickson Moyambo.

Täglich kommen zwischen 25 und 40 Kinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren sieben Stunden in

die Kirche. Das Besondere: Rund 90 Prozent der Kinder sind San. Anstatt mit den Eltern in die Shebeen, eine illegal betriebene Kneipe, zu gehen, können sie mit Gleichaltrigen einen normalen Kinderalltag leben: mit Spielen, Basteln, Singen und Tanzen. Zusammen mit den beiden Lehrerinnen, Qaia Jacob und Tiny Cooper, lernen sie auch auf Englisch zu zählen und sich gegenseitig vorzustellen. Ihre eigene Kultur und Sprache sollen ebenso ihren festen Platz haben. Einige Mütter kommen sogar täglich und helfen, beobachten ihre Kinder, was und wie sie lernen. Es ist aber häufig nicht einfach, die Eltern von dem Sinn der Vorschule zu überzeugen. Ihre Lebensumstände halten ihnen ja täglich vor Augen, dass sie Verlierer in der modernen Gesellschaft Botswanas sind, egal wie sehr sie sich anstrengen.

Eigentlich müssten auch die Eltern besser erreicht werden, die gesamte Community. Bei Besuchen in den Siedlungen der San finden die Mitarbeitenden der ELCB häufig die Alten vor, die, man kann es nicht anders sagen, vor sich hin vegetieren. ■



Uli Baege
Projektreferent der VEM

Tipp

www.ezef.de/publikationen/das-geheimnis-der-buschleute/1742

GOTTESDIENST UND ANDACHT

»Ohne Wurzeln stirbt der Mensch«

Gedanken zu Jeremia 46,23

Als ich klein war, gab es viele Verbote in unserem Dorf auf der indonesischen Insel Java. Wir durften zum Beispiel nicht ganz tief in den Wald nahe bei unserem Dorf gehen. Die Dorfbewohner glaubten, dass es Geister gebe, die Unglück bringen könnten. Es gab auch eine Wasserquelle. Dort durfte man nicht angeln oder das Wasser verschmutzen. Nach Überzeugung der Dorfbewohner konnte man plötzlich krank werden oder sterben, wenn man Fische aus dieser Tümpelquelle aß. In unserem Dorf gab es neben dieser Quelle viele riesengroße Bäume. Unter diese Bäume legte man Eier, traditionelle Kuchen, Blumen, Räucherstäbchen und Weihrauch. Diese Bäume durften nicht gefällt werden, weil die Dorfbewohner glaubten, dass sie heilig seien oder Geister darin wohnten.

All das waren nicht einfach nur Mythen oder Aberglauben. Es waren lokale Weisheiten mit weitreichender Bedeutung und angstmachende Geschich-

ten, deren Ziel es eigentlich war, den Wald zu schützen. Die Menschen sollten die Bäume nicht fällen und die Quelle für die Alltagsnutzung der Dorfbewohner bewahren.

Heutzutage werden solche lokalen Weisheiten nicht mehr so beachtet wie früher. Als die Zahl der Einwohner auf Java stieg, brauchte man mehr Land und Geld. Heute hat man auch keine Angst mehr vor Geistern und Gefahren im Wald. Deshalb werden Bäume im Wald – sogar Regenwälder und Wälder auf Berghängen, die den Boden vor Erosion schützen – gefällt, um mehr Baufläche zu erzielen und Holz zu verkaufen. Der Wald wird ausgebeutet – im Namen der Investition und Ökonomie. Die Menschen bauen Wohnungen, legen Steinbrüche und Sandgruben an

oder pflanzen Mais, Maniok oder Bananen. Doch diese Pflanzen sind nicht tief und fest genug in der Erde verwurzelt. Pflanzen, die keine starken Wurzeln bilden, können die Erde nicht schützen.



GOTTESDIENST UND ANDACHT

Deswegen kann die Erde das Wasser nicht gut absorbieren. Wenn Regen fällt, kommt es zu Sturzfluten und Erdrutschen, denen viele Menschen dann zum Opfer fallen. Ohne starke Wurzeln der Bäume hat die Erde keine Kraft, Katastrophen zu verhindern.

Die Bäume und der Wald werden in der Bibel oft genannt, um die Schönheit eines Landes zu zeigen oder um etwas damit zu symbolisieren.

Jeremia benutzt das Bild von der Abholzung des Waldes, um vor dem Angriff der Heeresmacht Nebukadnezars auf Ägypten zu warnen. Jeremia stellt die kommenden Eroberer vor, die die Ägypter besiegen werden: »ja, sie kommen mit Heeresmacht und bringen Äxte über sie wie die Holzhauer. Die werden ihren Wald umhauen, ...« (22b, 23a).

Jeremia zeigt mit diesem Bild, dass die Abholzung des Waldes als Vernichtung eines Volkes verstanden werden kann. In vielen Ländern ist die Abholzung des Regenwaldes eine Gefahr für indigene Völker. Durch Abholzung, Bergbau und industrielle Landwirtschaft werden die Ökosysteme zerstört und die indigenen Völker, deren Leben vom Regenwald abhängt, bedroht.

Die Abholzung des Regenwaldes kann als Vernichtung zweier Wurzeln verstanden werden: die Vernichtung der Baumwurzeln und die Vernichtung der Wurzeln der Menschen (Identität). Beides führt zu

einer Katastrophe für die Menschen bzw. für die indigenen Völker. Die indigenen Völker sehen den Regenwald nicht nur als Quelle für Nahrung und Lebensunterhalt, sondern auch als die wesentliche Grundlage ihrer Identität, Kultur und ihres sozialen Lebens. Abholzung und Ausbeutung des Regenwaldes verletzen die Menschenrechte der indigenen Völker, weil ihnen damit ihre Identität geraubt, ihre Lebensweise genommen und ihr Anspruch auf ihr traditionelles Land, ihre Territorien und ihre Ressourcen bestritten wird. Ohne Wurzeln stirbt der Mensch.

Wir lernen von der Bibel und glauben, dass Gott alles wunderbar gemacht hat. (1 Mose 1,29–31). Gott liebt und erhält die ganze Schöpfung. Jedem geschaffenen Wesen kommt eine eigene Würde zu und der Mensch hat den Auftrag, die Schöpfung zu bewahren (1 Mose 2,15). Deswegen steht die Abholzung der Regenwälder in einem krassen Widerspruch zur biblischen Schöpfungsverantwortung. Eine Abholzung des Regenwaldes und anderer Wälder ohne nachhaltige Planung ist Mord an den Menschen. Ein Verhalten, das mit der Botschaft des christlichen Glaubens nicht vereinbar ist. ■



Dr. Dyah Ayu Krismawati
Leiterin der Abteilung Asien
der Vereinten Evangelischen Mission

Gebet

Die Schöpfung bewahren

Vater, wir preisen dich für die ganze Schöpfung,
das Werk deiner Hände,
die Wärme der Sonne,
die Lebenskraft des Wassers,
die Fruchtbarkeit der Erde,
die Schätze der Tiefe,
das Glück der Menschen,
dass sie durch die Generationen vor dir leben dürfen.

Wir preisen dich, weil es bei dir keine Armut,
keinen Mangel und keinen Geiz gibt,
Deine Hand gibt reichlich für alles,
was vor uns lebte und was heute lebt.

Vater, wo du reich bist an Erbarmen,
da sind wir arm an Liebe und Gerechtigkeit.
Unzählige deiner Kinder hungern,
weil wenige zusammenraffen und verschwenden.
Der Geist der Feindschaft in unseren Herzen
bedroht alles Leben, das du geschaffen hast,
tagtäglich wird deine Schöpfung ärmer
an Pflanzen und Tieren,
vernichtet durch unsere Überheblichkeit.

Vater, gib uns ein neues Herz,
fähig zur Liebe und zum Respekt gegenüber allem,
was mit uns aus deiner Schöpferhand gewachsen ist.
Gib uns den Geist deines Sohnes,
der uns in den Lilien auf dem Felde
und den Vögeln unter dem Himmel
deinen Willen offenbarte.

(Evangelisches Gesangbuch, Gebete 881, Seite 1405–1406)

Lieder für Gottesdienst und Andacht

- ▶ **Singt dem Herrn, alle Völker**
(Thuma Mina, Nummer 213)
- ▶ **Wir pflügen, und wir streuen**
(Evangelisches Gesangbuch,
Nummer 508)
- ▶ **Laudato si**
(Evangelisches Gesangbuch,
Nummer 515)
- ▶ **Dank Dir, Gott,
für Wasser, Erde, Luft**
(Thuma Mina, Nummer 254)

BILDUNGSMATERIAL FÜR SCHULE UND GEMEINDE

Einführung

Für Ihren Unterricht in der Schule oder für die Konfirmandenarbeit können Sie die vorausgehenden Artikel nutzen und bekommen an dieser Stelle eine Einführung in das Thema sowie weiterführende Literatur- und Medienhinweise für die Nutzung in verschiedenen Unterrichtsformaten.

Indigene Bevölkerungsgruppen leiden weltweit unter Diskriminierung, der strukturellen Vernichtung der Natur und Tendenzen der Verdrängung. Anhand des Beispiels Westpapua sollen Schüler- und Konfirmandengruppen einen Einblick in die Situation indigener Gruppen sowie die Menschenrechtsarbeit zugunsten indigener Gruppen Westpapas bekommen.

Denn die Verdrängungstendenzen scheinen in der breiten Öffentlichkeit des Globalen Nordens kaum bekannt zu sein. Deshalb erscheint es besonders wichtig, diesem Thema in der Bildungsarbeit Raum zu geben.

Zum Einstieg in die Bildungsarbeit dient ein kurzer Überblickstext, der einige Themen lediglich oberflächlich behandelt, jedoch als Anreiz für weitere Recherchen und für den Einsatz im Unterricht gedacht ist. Auf den Text folgen verschiedene Unterrichtsmodule, die relativ flexibel genutzt werden können und ebenfalls einen Anreiz für weitere Vertiefungen ins Thema bieten können.

Die Materialien sind vor allem für den Religionsunterricht und die Konfirmandenarbeit gedacht, können aber auch im Politik-, Geografie- und Englischunterricht genutzt werden.

Indigene Gruppen in Westpapua

Travis und seine Surfkollegen wollen nach Westpapua, um unentdeckte Strände und Surfspots zu entdecken, die Natur zu genießen und die Menschen kennenzulernen. Das gelingt ihnen auch zunächst und sie treten in Kontakt mit einheimischen Menschen in abgelegenen Gebieten Westpapas, die sie herzlich für die Zeit ihres Aufenthalts aufnehmen. Sie fangen an, den Jugendlichen Surfen beizubringen und Freundschaften aufzubauen. Nachdem sie weiter durch Westpapua gereist sind und mehr über die Situation der Menschen dort erfahren haben, kehren sie zum Dorf zurück. Doch die Menschen sind weg. Die Surfer erfahren, dass die Bewohner des Dorfes vom indonesischen Militär vom Dorf am Strand in die Berge umgesiedelt wurden. Außerdem erfahren sie, dass dies nicht freiwillig geschah. Die Dorfbewohner wollten in ihrem Zuhause bleiben und wurden gezwungen, es zu verlassen (so der Dokumentarfilm *Isolated*, siehe www.vemission.org/menschenrechte2020).

Die Erfahrungen der Surfer sind nur der Spiegel für das Unrecht, das indigenen Bevölkerungsgruppen Westpapas täglich widerfährt.

Die gezielte Diskriminierung indigener Bevölkerungsgruppen Westpapas ist durch verschiedene Faktoren gekennzeichnet. Sie ist das Ergebnis einer Politik, die allgemeine Menschenrechte sowie Rechte indigener Völker missachtet und eng mit der Profitorientierung der indonesischen Regierung zusammenhängt. Denn das ressourcenreiche Westpapua bringt der Regierung Indonesiens hohe Einnahmen, die u. a. durch die weltgrößte Gold- und Kupfermine (Grasberg-Mine) gewährleistet werden. Demgegenüber stehen die zahlreichen indigenen Stämme, die verschiedene Gebiete Westpapas als ihren natürlichen Lebensraum für sich beanspruchen wollen. Die Diskriminierung geht dabei in vielen Fällen von Ange-

hörigen des indonesischen Militärs und der Polizei sowie einer negativen Haltung der immigrierten Indonesier aus, die ursprünglich aus anderen Teilen des Landes kommen. Indigene sind in ihren Augen Menschen zweiter Klasse und werden mit Tieren gleichgesetzt.

Aus der Gier nach natürlichen Ressourcen und der rassistischen Haltung gegenüber indigenen Gruppen resultieren unter anderen schwere Gewalt gegen Einzelpersonen und Gruppen, die Verfolgung ganzer Volksstämme sowie Landgrabbing. Die Diskriminierung und die Landnahme stehen zudem für koloniale Denkmuster, die offenbar tradiert und über Indonesien nach Westpapua übertragen wurden. Dies mündet in einer breiten kulturellen Entwurzelung indigener Gruppen sowie der ökologischen Zerstörung, da die Ressourcenausbeutung die Umwelt direkt betrifft.

Modul 1a: Einstieg

Nutzen Sie Auszüge aus dem Film *Isolated*, um der Schüler-/Konfirmandengruppen einen Einblick in die Lebenswelt indigener Bevölkerungsgruppen Westpapas zu bieten. Hierfür eignen sich vor allem Anfang und Ende des Films, an denen deutlich wird, inwieweit sich die Einstellung der Surfer verändert hat. Da der Film auf Englisch ist, sollten Sie sich Zeit für Erklärungen nehmen.

Für eine erste Abfrage der Eindrücke bietet sich eine Blitzlichtrunde an oder ein Verschriftlichen der ersten Eindrücke, die anschließend durch den Kursleiter geclustert werden.

(Dauer: je nach Länge der Filmausschnitte 30–50 min)

Modul 1b: Einstieg

Alternativ können Sie den oben stehenden Einleitungstext oder einen Text aus diesem Begleitheft der Menschenrechtskampagne mit ihrer Lerngruppe nutzen, um einen Überblick und einen Einstieg in das Thema zu bekommen. Zur Vorbereitung können Sie sich Fragen zu einem ausgewählten Text überlegen oder folgende Arbeitsaufträge nutzen:

1. Informiere dich über die Geschichte indigener Bevölkerungsgruppen Westpapas und zeige auf, vor welchen Herausforderungen sie stehen!
2. Was sind die Hauptprobleme indigener Bevölkerungsgruppen Westpapas und wie zeigt sich die Diskriminierung?

Als Informationstexte eignen sich Publikationen des Westpapua-Netzwerkes sowie das Profil Westpapas auf der Website der *Unrepresented Nations and Peoples Organization* (UNPO).

Nach einem ersten Lesen des Textes bietet sich ebenfalls eine Eindrucksabfrage an, bei der die gleichen Methoden wie in 1a genutzt werden können.

(Dauer: Lesen und Eindrucksabfrage 20–35 min)

Für die Arbeitsaufträge eignet sich die Think-Pair-Share-Methode.

(Dauer: Lesen und Bearbeitung 60–90 min)

BILDUNGSMATERIAL

Modul 2a: Thematische Vertiefung – Landgrabbing

Teilen Sie im Vorfeld der Einheit Ihren Kurs in Gruppen ein (4–5 Personen). Zeigen Sie zum Einstieg in die thematische Vertiefung das *Oxfam*-Video (siehe www.vemission.org/menschenrechte2020) zu Landgrabbing und fordern Sie die Gruppen auf, in einer stillen Diskussion Gedanken zu dem Video auszutauschen. Leitfragen könnten sein:

Was ist Landgrabbing?
Was sind die Folgen von Landgrabbing?
Warum ist Landgrabbing ein Problem in Westpapua?

Alternativ können Sie mithilfe dieser Leitfragen ein One-Minute-Paper schreiben lassen.

Diskutieren Sie die Ergebnisse der Gruppenarbeit oder des Papers im Plenum und verweisen Sie auf die Situation in Westpapua (siehe Seite 20 ff.).

Vertiefen Sie die Landgrabbing-Einheit, indem Sie auf die Lebensrealität der Gruppe verweisen. Die größte Gold- und Kupfermine der Welt (Grasberg-Mine) sorgt für massive Umweltzerstörungen und für Vertreibungen indigener Gruppen. Fragen Sie die Gruppe:

Wo nutzen wir täglich Gold und Kupfer?
Wie kann unser Konsum den Lebensraum indigener Völker beeinflussen?
Was können wir im Alltag dagegen tun?

Für die Fragestellungen eignen sich verschiedene Diskussionsformate oder schriftliche Ausarbeitungen.
(Dauer: 20–35 min; je nach Erweiterungsform kann sich die Dauer beliebig verlängern.)

Modul 2b: Thematische Vertiefung – Rechte indigener Völker

Teilen Sie den Kurs in Gruppen auf und geben Sie jeder Gruppe 3–4 Artikel aus den Rechten für indigene Völker der UN. Jede Gruppe soll sich mit folgenden Fragen auseinandersetzen:

Welche Rechte werden indigenen Völkern allgemein zugesprochen? Wie werden die Menschenrechte in Westpapua missachtet? Inwieweit werden die indigenen Bevölkerungsgruppen in Westpapua diskriminiert?

Im Anschluss führen Sie ein Gruppenpuzzle durch und lassen dabei die einzelnen Gruppenmitglieder als Experten für bestimmte Rechte indigener Völker wirken. Danach werden die Ergebnisse in einer Diskussion verglichen.

(Dauer: 20–45 min)

Die Aufgabe kann für ältere Schülerinnen und Schüler durch den Bericht des CERD (UN-Ausschuss für die Beseitigung der Rassendiskriminierung) über Indonesien (siehe www.vemission.org/menschenrechte2020) oder den Menschenrechtsbericht des United States Department of State (Bureau of Democracy) über Indonesien (siehe www.vemission.org/menschenrechte2020) vertieft werden. Dort finden sich ausführliche Informationen über Menschenrechtsverletzungen in Indonesien, die Ausgangspunkt für eine Diskussion der Gruppe sein können. Verschiedene Perspektiven der Situation in Westpapua können in einer Podiumsdiskussion eingenommen werden. Denkbar wäre zudem, einen *Advocatus Diaboli* einzuführen, der die Position der Grasberg-Mine vertritt.

(Dauer: je nach Gestaltung)

Modul 3: Biblische Kontextualisierung

Teilen Sie mit Ihrem Kurs den Bibelvers der Menschenrechtskampagne:

Jeremia 46, 23: »Sie hauen seinen Wald um, der unermesslich ist, spricht der HERR; ihrer sind mehr als Heuschrecken, die niemand zählen kann.«

Die Schüler und Konfirmanden sollen individuell oder in Gruppen den Vers künstlerisch darstellen. Es bieten sich schauspielerische Darstellungen, gemalte/gezeichnete Bilder sowie nach Möglichkeiten bildhauerische Darstellungen an.

Führen Sie im Anschluss eine Vernissage durch, so dass jeder Teilnehmer seinen Beitrag zeigen kann.

Sprechen Sie im Plenum über die Darstellungen sowie über die Erfahrungen und Emotionen im Prozess des Schaffens. Beziehen Sie Jeremia 46,23 auf die Situation in Westpapua. Leitende Fragen können beispielsweise sein:

Wie findet ihr die Darstellungen der anderen? Was ist euch aufgefallen? Wie habt ihr euch während des Machens gefühlt? Könnt ihr euch vorstellen, wie es sein könnte, wenn alles, was euch wichtig ist, plötzlich weg wäre? Was denkt ihr, welche Auswirkungen hat das »Wegfressen« auf die Menschen in Westpapua?

Welche Bedeutung hat Matthäus 5,13 »Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? [...]« im Zusammenhang mit indigenen Bevölkerungsgruppen in Westpapua?

(Die Dauer des Moduls ist abhängig von der Ausführlichkeit des künstlerischen Prozesses.)

Modul 4: Planspiel

Unrepresented Nations and Peoples Organization (UNPO) hat das Model UNPO entwickelt, das sich an Lernende aller Altersgruppen richtet und sich als thematische Weiterführung gut eignet. In einem Rollenspiel sollen sich Lernende mit den Rechten sowie Herausforderungen staatenloser Nationen, indigener Völker und von Minderheitsgruppen auseinandersetzen. Hierbei werden auch die Rechte und Probleme Westpapas in den Blick genommen.

<https://unpo.org/section/2/20>

Handlungsmöglichkeiten

Fragen Sie Ihre Gruppe, was sie konkret machen könnte, und sammeln Sie gemeinsam Ideen der Klasse/des Kurses.

Als Hintergrundinformation hilft die *Briefing Note* der UN zu indigenen Völkern und der Agenda 2030.

Für konkrete Handlungsmöglichkeiten können sich Gruppen zudem direkt Informationen beim Westpapua-Netzwerk beschaffen und die Bildungsabteilung der VEM kontaktieren (Abteilung Deutschland), um über Projekte mit Jugendlichen und Schulen in Westpapua zu sprechen.

BILDUNGSMATERIAL

Weiterführende Informationen

- CERD (Committee on the Elimination of Racial Discrimination) bietet Übersichten über die Menschenrechtslage in verschiedenen Ländern
www.ohchr.org
- Publikationen der UN zu den Rechten Indigener Völker und die Agenda 2030
www.un.org
- Survival International bietet online Informationen zu verschiedenen indigenen Bevölkerungsgruppen
www.survivalinternational.de
- Das Westpapua-Netzwerk und die Pazifik-Informationsstelle bieten online detaillierte Informationen zu Westpapua
www.westpapuanetz.de
- UNPO (Unrepresented Nations and Peoples Organization) bieten Informationen zu verschiedenen indigenen Bevölkerungsgruppen und stellen ein Planspiel für Schülerinnen und Schüler jeden Alters zur Verfügung.
www.unpo.org



Julian Elf
Koordinator für Globales Lernen
in Ökumenischer Perspektive / VEM



Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen

Impressum

Herausgeberin

Vereinte Evangelische Mission (VEM)
Rudolfstraße 137
42285 Wuppertal
www.vemission.org

 @VEMission
 @unitedinmission
 United Evangelical Mission

Texte

Uli Baege, Jacques N. Birikunzira, Julian Elf,
Ana Patrícia Chaves Ferreira, Renate Gierus,
Donald K. Kasyenene, Jandira Keppi, Dyah Ayu Krismawati,
Jochen Motte, Theodor Rathgeber, Christian K. Sondirya,
Marion Unger, Marma C. Urbano, Norman Voss,
Dietrich Weinbrenner, Fransina Yoteni

Redaktion

Brunhild von Local

Poster-Gestaltung

Lydia Reich, Björn Wiegmann / MediaCompany –
Agentur für Kommunikation GmbH,
Foto: © adike / shutterstock.com

Fotos

Jochen Motte / VEM (S. 3, 5)
Reinhard Elbracht / VEM (S. 5)
Uli Baege / VEM (S. 7, 8, 29, 37, 38)
Christian K. Sondirya / VEM (S. 8)
Privat (S. 8)
Salupong.org (S. 10, 11)
Carole Reckinger (S. 12, 14, 16–17, 21)
OrdoVerde / www.regenwald-schuetzen.de (S. 13)
Privat (S. 19)
Peter Philips (Karte S. 20)
Assunta Jäger / VEM (S. 22, 38, 46)
Marion Unger / VEM (S. 23, 24–25, 26)
Muzogeye Plaisir Pictures, Kigali, Ruanda (S. 26)
Juan González (Illustrationen S. 27, 28)
Martina Pauly / VEM (S. 28)
Dietrich Weinbrenner / VEM (S. 31)
Privat (S. 31)
Ana Patrícia Chaves Ferreira (S. 32–33, 34, 36)
Privat (S. 36)
Arendra Wiemardo / VEM (S. 40)

Layout

MediaCompany – Agentur für Kommunikation GmbH

Druck

Bonifatius GmbH

Stand: November 2019

© Vereinte Evangelische Mission 2019

Leider ist es uns nicht überall gelungen, den Anforderungen an eine gendersensible Sprache gerecht zu werden. Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird in dieser Publikation nicht durchgängig die grammatikalisch weibliche, männliche und intersexuelle Sprachform verwendet. Gemeint sind in jedem Fall alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht.

Die Vereinte Evangelische Mission achtet bei der Produktion von Drucksachen auf eine ressourcenschonende und nachhaltige Produktionsweise.



Ihr Ansprechpartner bei der
Vereinten Evangelischen Mission

Dr. Jochen Motte
Mitglied des Vorstands

Abteilung Gerechtigkeit, Frieden
und Bewahrung der Schöpfung
Rudolfstraße 137
42285 Wuppertal

☎ +49 (0)202 890 04-168

☎ +49 (0)202 890 04-179

jpic@vemission.org

www.vemission.org

Die Materialien zur VEM-Menschenrechtskampagne
2020 finden Sie auf der Website der VEM
www.vemission.org/menschenrechte2020

- Broschüre mit Projekten, Hintergrundinformationen
und Bildungsmaterial zur Kampagne sowie
Gottesdienst- und Andachtsmaterial
- Plakat
- Postkarte

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende den Opfern
von Menschenrechtsverletzungen!

Stichwort Menschenrechte

Spendenkonto
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08

